10. Jahrgang. — Nr. 39. Hattingen, 26. September 1912.

# Der Bote aus dem Ruhrtal.

## Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Jänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.




**Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungsbedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.**

## Vor fünfzig Jahren.

Wir leben in einer erinnerungsreichen Zeit. Vor hundert Jahren begannen sich das Gottesgericht an Napoleon zu vollziehen, und in den Septembertagen vor fünfzig Jahren übernahm unser großer Bismarck die Ministerpräsidentschaft in Preußen, um die Militärreform durchzukämpfen und so das Mittel zur Verwirklichung der deutschen Einheitsidee zu gewinnen. Dem letztern Ereignisse mögen diese Zeilen der Erinnerung geweiht sein.

Fortschrittler und Liberale hatten vor fünfzig Jahren eine große Majorität im preußischen Abgeordnetenhause, und sie kehrten nach jeder Auflösung in verstärkter Zahl wieder. Das geschah wohlgemerkt unter dem gleichen Wahlrechte, das heute noch in Geltung ist. Es zeigt sich hieran, wie unrichtig und der geschichtlichen Erfahrung widersprechend es ist, wenn die heutigen Liberalen behaupten, das preußische Dreiklassen-Wahlrecht sei dem Liberalismus ungünstig und hindere ihn, sich bei den Wahlen gegenüber den Konservativen durchzusetzen. Die Zeit in der ersten Hälfte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts beweist das Gegenteil. Damals feierte der extreme Liberalismus unter dem Dreiklassen-Wahlsystem die glänzendsten Wahltriumphe. Nicht dieses System hat ihn gestürzt, sondern die erwachende Erkenntnis der Massen, daß der starre Doktrinarismus, mit dem die Fortschrittspartei sich den notwendigen Heeresreformen widersetzte, ein unverzeihlicher geschichtlicher Fehler und das größte Hemmnis für Preußens Aufstieg und die Erfüllung seiner nationaldeutschen Mission gewesen war. Der Tag von Königgrätz hat die Todesstunde für den Fortschritt eingeläutet, dessen kümmerliche Reste ja heute nur noch ein Schattendasein von Gnaden der Sozialdemokratie führen.

Als Bismarck dem Rufe seines Königs zur Uebernahme der Ministerpräsidentschaft folgte, da sah es trüb, sehr trüb in Preußen aus. Die revolutionäre Brandungswelle stieg höher und höher und umspülte drohend die Stufen des Throns. Eine Welt von Haß und Unverstand türmte sich gegen König Wilhelm und seinen obersten Ratgeber auf, und es galt einen Kampf auf Leben und Tod. Aber Bismarck nahm diesen Kampf unter Nichtachtung des eigenen Lebens auf und führte ihn siegreich zu Ende. Zu jener Zeit ward auch in dem stillen Schlosse von Babelsberg der unzertrennliche Lebensbund zwischen dem greisen Monarchen und seinem ersten Diener geschlossen, der als hehrstes Vorbild deutscher Treue durch die Jahrhunderte leuchten wird. Es ist ein Bild einzigartiger Größe, wie seinesgleichen die Welt niemals gesehen hat, dieser Herr und dieser Diener. Und jener Lebensbund hat sich bewährt. Dem festen Zusammenstehen von König und Minister gelang es, die Macht der revolutionären Wellen zu brechen und das für notwendig Erkannte durchzusetzen. Deutschlands Einheit und heutige Weltmachtgröße beruhen auf der Heeresreform aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die enge Wechselwirkung zwischen innerer und äußerer Politik, zwischen innerer Kraft und äußeren Erfolgen tritt in dieser Tatsache offensichtlich zutage. Wir aber wollen aus dem Rückblick auf jene Zeit vor fünfzig Jahren vor allem den Anlaß zu einer Beseitigung des törichten Kleinmutes entnehmen, der heute vielfach seine dunklen Schwingen ausbreitet, und die Entschlußkraft zu lähmen droht. Gewiß fordert so manches an unseren gegenwärtigen Zuständen zu berechtigter Mißstimmung heraus, aber wieviel trüber, wieviel niederdrückender, wieviel entmutigender sah es doch vor fünfzig Jahren aus! Und dennoch hat auch damals Tatkraft und frommer Gottesglaube die Dinge wieder zum Besseren gewandt. Darum fort mit allem lähmenden, entnervenden Pessimismus! Kein Volk hat Gott verlassen, das sich nicht selbst verließ.

Und noch andere Lehren legt uns unser Rückblick nahe, insonderheit zwei, denen Bismarck selber in jenen harten, kampferfüllten Tagen einen monumentalen Ausdruck geliehen hat. Der eine dieser Aussprüche lautet: „Nicht durch Reden und Majoratsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden, sondern durch Blut und Eisen." So ist es in der Tat. Die Güter der nationalen Kultur haben keinen Wert, sofern ihr Bestand nicht durch die Kraft und Schärfe des Schwertes gesichert ist, und der Krieg wird allezeit die ultima ratio im Völkerleben sein und bleiben. Darum gilt es, unser Volk waffenfreudig und wehrfähig zu erhalten. Auf den Schlachtfeldern von 1864, 1866 und 1870/71 ist Deutschlands Einheit und Macht emporgeblüht, und auf dem Schlachtfelde liegt am letzten Ende auch Deutschlands Zukunft verankert. Das zweite Bismarcksche Wort aus der Konfliktsperiode der 60er Jahre aber, das einen dauernden Widerhall in der Seele jedes Preußen finden sollte, gilt unserm preußischen Königtum. Es lautet: „Das preußische Königtum hat seine geschichtliche Mission noch lange nicht erfüllt, es ist noch lange nicht reif, einen bloß ornamentalen Schmuck des Verfassungsgebäudes zu bilden, es ist noch nicht reif, als toter Maschinenteil dem Mechanismus des parlamentarischen Regiments eingefügt zu werden. Die politische Aufgabe der Gegenwart ist uns damit klar und sicher vorgezeichnet. Wir müssen mit aller Kraft einer weiteren Demokratisierung der Einrichtungen des preußischen Staates widerstreben und mit größter Entschiedenheit jedem Versuche entgegentreten, der auf eine Störung des Gleichgewichtes der verfassungsmäßigen Gewalten zuungunsten des Königstums hinausläuft. So und nur so erfüllen wir das Vermächtnis des größten Sohnes Preußen-Deutschlands, das Vermächtnis unseres unsterblichen Bismarck.

## Wie siehts aus in der Welt.

Unter den Augen des obersten Kriegsherrn haben in der Nordsee die großen Herbstübungen unserer

**Kriegsmarine**

stattgefunden.

Wenn auch dem Laien die Beurteilung dieser Kraftproben viel schwerer fällt, als die des Landheeres, so darf doch aus den Mitteilungen, die bekannt gegeben sind, der Schluß gezogen werden, daß die gestellten Aufgaben glänzend gelöst sind. Die Manöverkritik, die der Kaiser am Freitag vormittag in Wilhelmshaven vornahm, fiel für unsere „blauen Jungen", die besonders in den ersten Tagen der Uebungen mit ungünstigem Wetter zu kämpfen hatten, sehr günstig aus. Auch dem Offizierkorps wurde die uneingeschränkte Anerkennung des Kaisers. Ein Wechsel im Kommando der Hochseeflotte ist nicht erfolgt, da Kaiser Wilhelm den verdienten Admiral v. Holtzendorff gebeten hat, noch ein Jahr das Kommando beizubehalten. Die Verleihung des Schwarzen Adlerordens an den Flottenchef darf als ein Beweis dafür angesehen werden, daß unsere Kriegsflotte vor dem kaiserl. Chef gut bestanden hat und daß auf sie ebenso Verlaß ist wie auf unsere Armee. Die Ernennung des Konteradmirals Lans zum Chef des Nordseegeschwaders in dem Augenblick, da Prinz Heinrich sich anschickt, unser ostasiatisches Geschwader zu inspizieren, ruft die Erinnerung an die Heldentaten des Kanonenboots „Iltis" vor Taku während der Chinawirren 1900 wieder wach, wo der damalige Korvettenkapitän Lans mit seiner tapferen Schar die Forts zum Schweigen brachte und schließlich noch das jetzige Torpedoboot „Taku" wegnahm, und, obwohl verwundet, bis zum letzten Augenblick auf seinem Posten ausharrte. Jetzt ist dem Sieger von Taku die wichtige Wacht in der Nordsee verliehen worden. Der neue Chef des Kreuzergeschwaders Konteradmiral Graf von Spee ist ebenfalls ein tüchtiger Seeoffizier. Wir haben allen Grund auf unsere Kriegsmarine stolz zu sein.

Die diesjährigen Manöver haben auch der Oeffentlichkeit wieder einmal gründlich vor Augen geführt, welchen strategischen Wert die Insel

**Helgoland**

besitzt.

Man denke sich diesen wichtigen Stützpunkt noch im Besitze Englands. — — —

Zwar haben wir vor 25 Jahren ein großes Stück unserer afrikanischen Besitzungen dafür opfern müssen, und manches harte Wort ist damals gegen diesen Tausch gegen die Regierung gefallen, aber unsere Landesverteidigung ist dadurch wesentlich günstiger gestaltet worden. Und wenn auch die Befestigungsbauten viele Millionen verschlungen haben und noch weiter verschlingen werden, so stehen diese Aus-

## Aus dem Leben eines Artisten.

Eine Geschichte aus dem Artistenleben von Metella Kron.

(Fortsetzung.)

10. Kapitel.

Am selben Abend noch wurde Toddys und Zoras Verlobung den Kollegen mitgeteilt, denn Peretti war es vor allem darum zu tun, daß die Nachricht sich rasch verbreiten und auch der Lendva zu Ohren kommen sollte. Unter den Artisten erregte das Ereignis keinerlei Verwunderung, jeder hatte es kommen sehen. Man wußte ja doch, daß die beiden jungen Menschen täglich zusammen spazieren gingen und einen großen Teil ihrer Zeit gemeinsam verbrachten.

Als die Johannita Venoschi Toddy beglückwünschte, standen Tränen in ihren großen schwarzen Augen. „Ich hätt' Dich auch genommen," sagte sie halb im Scherz, halb im Ernst. „Ich hab' Dich lieb."

„Warum duzest Du mich mit einemmal?" forschte Toddy.

„Eben, weil ich Dich lieb hab'. Was geht's Dich an! Aber nun werdet Ihr wohl bald heiraten — was?"

Der junge Mensch nickte glückselig. „Ich denke wohl."

Ueber die Züge der Italienerin zuckte es. „Dann wirst Du ein reicher, großer Herr, Deine Frau verdient ja fürchterlich viel Geld."

Toddy verdroß es, daß sie tat, als ob er sich von seiner Frau ernähren lassen wollte. „Ich werde auch viel Geld verdienen," schrie er zornig die Johannita an.

Die aber lächelte ihr wunderliches Sphinxlächeln. „Womit? Mit Deinen Künsten? Als Eidechsenmann oder — aber verzeih', ich vergaß, daß der Vormund Deiner Braut Dich jetzt auch in Entreprise genommen hat. Aber weißt Du, mich würd's an Deiner Stelle genieren, so von Frau und Pseudoschwiegervater abhängig zu sein. Ich wüßt', was ich tät', wenn ich Du wär'."

„Und was tät'st Du?" fragte Toddy neugierig.

Die Italienerin hob sich auf den Fußspitzen und rief ihm ins Ohr: „Ich würd' Klown werden."

„Wie kommst Du darauf?" forschte Toddy betroffen, denn er hatte in letzter Zeit, wenn er den Späßen Little Wheels zusah, oftmals selbst gedacht, daß er das wohl auch könnte.

„Der Kisito hat's gesagt," entgegnete Johannita. „Und der ist klug, der versteht's. Zum Klown hast Du Talent, meint er. Als Klown möchtest Du am Ende beinahe ebensoviel verdienen, wie die Zora, Dein Schatz."

Der einmal in Toddy angeregte Gedanke ließ ihn nicht mehr los.

„Was meinst Du wohl, Cio —" fragte er den Little Wheel — „ob ich das Zeug zum Klown hätte?"

„Warum nicht?" erwiderte der Alte. „Hab's oft gedacht, figlio mio. Du könntest dann gleich hier mein Nachfolger werden, denn Little Wheel, the king of the clowns, wird nicht mehr lange das Publikum begeistern. Armer Little Wheel! Die Gicht setzt dem armen Kerl zu sehr zu. Ich weiß auch schon, was ich anfange, wenn die strahlende Sonne meines Humors nicht mehr über diesem Varietee leuchtet — ich geh' in die Artistenschule des Sophus Paulsen und übernehme das Lehrfach des köstlichen Humors. Hab' schon mit dem Paulsen gesprochen, mon petit."

In Toddys Kopf begann nunmehr ein Plan zu reifen. Peretti war gerade dabei, für Zora eine neue Nummer vorzubereiten, die er „Galathea, Verwandlungsszenen" nannte. Bei diesen war die Anwesenheit eines Klowns notwendig, um einzelne Handgriffe auszuführen und die ganze Darstellung mit lächerlichen Geberden und Grimassen zu begleiten. Toddy däuchte die Sache kinderleicht und er hielt sich fest überzeugt, sie aus dem Stegreif viel besser machen zu können als Little Wheel. Er begriff eigentlich nicht, daß er sich, statt sich für das Fach des Spaßmachers zu entscheiden, abquälte, seine Glieder zu verrenken. Aber am Ende war es noch nicht zu spät, um seine Spezialität zu wechseln. Und wenn er es als Klown zu großen Einnahmen brachte, dann war er auch nicht mehr so sehr von Peretti abhängig und selbst für Zora eine annehmbare Partie. Es erschien ihm geradezu wie ein Wink des Himmels, daß in Zoras neuer Nummer ein Klown mit auftreten sollte. Wie herrlich, wenn im Zusammenwirken mit der Geliebten sein Ruhmesstern aufging! Dann würden sie fortan stets gemeinsam vor dem Publikum erscheinen. Der gute Junge hätte beinahe vor Freuden einen Luftsprung gemacht, als er sich das alles so ausmalte.

Das erste war nun, Little Wheel um seinen Beistand für die Verwirklichung seiner schönen Pläne zu bitten. Vorläufig wollte Toddy noch keinem Menschen ein Sterbenswörtchen von denselben anvertrauen, Zora und Peretti am wenigsten, denn die sollten überrascht werden. Little Wheel sollte direkt am Abend der ersten Vorführung im letzten Augenblick angeblich einen Gichtanfall bekommen, der es ihm unmöglich erscheinen ließ, aufzutreten, dann aber, wenn der Direktor ratlos dastand, dann wollte Toddy sich erbieten, an Little Wheels Stelle einzutreten. Aber unter vier Augen wollte er mit dem Direktor sprechen, damit Peretti und Zora den Personenwechsel erst auf der Bühne merkten. Toddy dachte sich das wunderschön und schwelgte schon in der Vorfreude des Gelingens seiner grandiosen Idee. Little Wheel ließ sich leicht bewegen, auf diese einzugehen, er wäre am liebsten überhaupt nicht mehr aufgetreten und hatte nur

gaben doch in gar keinem Verhältnis zu den Vorteilen, die Helgoland heute unserer Verteidigung bietet.

Es ist doch eine feststehende Tatsache, daß Helgolands Panzertürme auch der stärksten angreifenden Flotte ein Paroli bieten. Und guten Schutz gewähren die neuen Hafenanlagen unseren leichten Kriegsfahrzeugen. Was aber gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann: unsere Elbmündung ist gesichert!

Unter dem Schutze deutscher Kanonen gedeiht die Entwickelung unseres Vaterlandes. Denkende Staatsbürger haben alle Ursache, der Regierung für den weiten Blick und die daraus sich ergebenden positiven Taten dankbar zu sein.

### Frhr. v. Marschall †.

Mit dem kurz vor Vollendung seines 70. Jahres in Badenweiler, nicht weit von seiner heimatlichen Scholle, dahingeschiedenen Freiherrn Marschall von Bieberstein hat das deutsche Reich einen Staatsmann verloren, der von allen deutschen Diplomaten im Auslande das größte Ansehen genoß. Vierzehn Jahre lang war er Vertreter des Kaisers am Goldenen Horn. Die große Stellung, die er sich in Konstantinopel erwarb und nach dem Sturz des absolutistischen Regiments unter Abdul Hamid zu behaupten verstand, verdankte er einer Verbindung von ganz ungewöhnlichem Scharfsinn mit großer persönlicher Zuverlässigkeit und einer im geeigneten Moment imponierend auftretenden Energie.

Er besaß die Gabe, in den Dingen, die sein Geist erfaßte, seine Ueberzeugung mit unvergleichlicher dialektischer Beredsamkeit zur Geltung zu bringen. Selten ist der Abgang eines Botschafters gleichmäßig von der Regierung, bei der er beglaubigt, wie von der Kolonie, die seiner Obhut anvertraut war, so bedauert worden, wie der Marschalls von Konstantinopel.

Für die Aufgabe, die ihm in London bevorstand, hat er nichts Rechtes mehr tun können. Nachdem die mit Lord Haldanes Besuch in Berlin eingeleiteten Besprechungen über eine deutschenglische Annäherung ins Stocken geraten waren, mußte von deutscher Seite zunächst eine abwartende Haltung eingenommen werden. Bald nach seiner persönlichen Einführung beim König und den englischen Ministern trat Freiherr von Marschall seinen Sommerurlaub an. So hatte er keine Zeit, das ihm fremde Londoner Terrain zu studieren. Die eigentliche diplomatische Arbeit blieb dem Herbst und Winter vorbehalten.'

Ihr Ziel im allgemeinen wäre gewesen, den englischen Staatsmännern den Argwohn zu nehmen, daß die deutsche Flotte zu Angriffszwecken gebaut sei und ihre Aufmerksamkeit auf die politischen Opfer zu lenken, die England seit einem Jahrzehnt jener Politik des Mißtrauens gegen Deutschland bringt. In der Frage des Panamakanals ist England Schritt vor Schritt zurückgewichen und es wird sich trotz seines Protestes wahrscheinlich auch die Verletzung seines Vertrages mit den Vereinigten Staaten über die gleiche Behandlung der internationalen Schiffahrt gefallen lassen. Im Mittelmeer ist das Prestige der englischen Frage durch Frankreich gefährdet. In Persien rückt Rußland immer weiter vor, und gerade jetzt während des Besuchs des russischen Ministers Sassonow in London und Balmoral beklagen englische Blätter lebhaft, daß England mit dem auf die Nordsee festgebannten Blick so schwere Preise für seine Ententepolitik mit Frankreich und Rußland zahlen müsse.

Angesichts der Vorteile, die eine Erleichterung des so schwer auf Europa lastenden englisch-deutschen Gegensatzes beiden Teilen bringen würde, bedauern wir tief, daß es Marschall nicht vergönnt war, seinen am Bosporus erworbenen Ruf als geschickt und klug ausführendes Werkzeug der deutschen Regierung an der Themse zu bewähren.

Die Simon Kopperbande hält es für angezeigt wieder einmal von sich reden zu machen; in Osten von

### Deutsch-Südwestafrika

brachen sie ein und versuchten zunächst ihre Rache an einer Buschmannsfarm zu befriedigen. Dem weiteren Wirken der tatendurstigen Banditen wurde durch die Gefangennahme ein Ziel gesetzt.

Unsere englischen Vettern möchten nun aus diesem Vorkommnis einen neuen Aufstand konstruieren, es liegt aber durchaus kein Grund vor, dem Streifzug der Kopperleute eine tiefere Bedeutung beizumessen. Daß unsere Kolonialverwaltung alles tun wird, jede renitente Bewegung im Keime zu ersticken, ist selbstverständlich. So lange Simon Kopper an der deutschen Grenze — wenn auch unter englischer Beobachtung — haust, muß man auf kleinere und größere Putsche gefaßt sein. Je energischer solche Freibeutereien zurückgewiesen werden, desto besser.

Eine erfolgreiche Fahrt unternahm das

### Luftschiff Hansa

nach Dänemarks Hauptstadt: Kopenhagen. Die Menge bereitete dem Luftschiff, das vom Grafen Zeppelin geführt wurde, einen begeisterten Empfang.

Auf der Heimreise überflog die „Hansa" das auf der Reede von Kopenhagen liegende englische Uebungsgeschwader. Nach 3½ stündiger Fahrt konnte vor der Hamburger Halle die Landung stattfinden.

Zum ersten Male ist ein Zeppelinkreuzer in fremdem Lande gelandet. Das gibt dieser wohlgelungenen Fahrt eine besondere Bedeutung.

Der

### sozialdemokratische Parteitag

ist weniger stürmisch verlaufen wie seine Vorgänger.

Der Maifeier wurde das Genick gebrochen; mit 271 gegen 221 Stimmen wurde beschlossen, den Nürnberger Beschluß, der verlangt, daß jeder am 1. Mai arbeitende Genosse den Verdienst dieses Tages in die Parteikasse legen muß, außer Kraft zu setzen. Die Maifeiermüdigkeit ist kein gutes Zeichen, der trotzige Kampfesmut weicht dem vernünftigen Nachdenken, und das kann die Partei auf die Dauer nicht aushalten.

Eine lange Aussprache zeitigte das Thema: Stichwahlabkommen. Expräsident Scheidemann verteidigte das Abkommen mit der Fortschrittlichen Volkspartei: gedämpfter Wahlkampf. Zwar verurteilten die konsequenten Genossen die Taktik des Parteivorstandes, aber die Mehrzahl der Delegierten erklärten sich mit den Scheidemannschen Ausführungen einverstanden. Die Debatte ließ einen Blick hinter die Kulissen des Wahltheaters zu; die am meisten genannte bürgerliche Partei hat alle Ursache ihr Haupt zu verhüllen, man kann das Gefühl nicht los werden, daß doch — unter Preisgabe des nationalen Bewußtseins — dieser elenden Wahlschacher zustande gekommen ist.

Der interessanteste Tag war der letzte, denn er brachte das Ketzergericht über den Genossen Hildebrand-Solingen. Hildebrandt hat behauptet, ein Teil des sozialdemokratischen Parteiprogramms sei falsch, er tritt für **Kolonien**, Schutzzölle ein, er hält sogar das Militär für **notwendig**. Und diese Ansichten hat er in Versammlungen vorgetragen; ja er hat sich erlaubt, einigen Parteigrößen in öffentlichen Versammlungen zu widersprechen.

Auf Grund dieser Feststellungen wird der Ausschluß aus der Partei beantragt. Nun lieferten sich Radikalisten und Revisionisten gegenseitig ans Messer. Die Revisionisten verlangen, daß Hildebrand auch weiter Parteimitglied bleibt, sie verlangen Duldung, auch dann, wenn ein Parteidogma nicht übernommen wird.

Die Radikalen verlangen ein unbedingtes Festhalten an allen Parteigrundsätzen und die geringste Ablehnung eines Programmsatzes bedeutet einen Verstoß gegen die Partei. Die Grundlage der Parteizusammengehörigkeit darf nicht durchbrochen werden. Die Hildebrandschen Anschauungen stehen mit den praktischen Forderungen der Partei im schärfsten Widerspruch; so der Berichterstatter Dr. Süßheim. Die Mehrzahl der Delegierten stimmte ihm zu und Hildebrand flog aus der Partei. Die Konsequenz der Radikalen ist durchaus richtig. Mit solchen Leuten kann man fechten, sie wollen nicht anders scheinen, wie sie in Wirklichkeit sind: Feinde des Vaterlandes, des Staates und der Kirche.

Bei unsern Nachbarn und Bundesgenossen unter dem Doppeladler geht es im Parlament bekanntlich immer etwas „hoch" her. Aber einen neuen Rekord auf diesem Gebiete hat doch das

### ungarische Parlament

aufgestellt.

Im Kampfe zwischen Opposition und Regierungsparteien gab es eine regelrechte Prügelei, bei der ein richtiggehender Minister die Hauptrolle spielte.

Der Abgeordnete Zboroy warf dem Handelsminister Beöthy einige derbe Beleidigungen an den Kopf, der Minister stürzte auf den Beleidiger und schon war die Keilerei im Gange, bei der aber der Angreifer von den Männern der Opposition übel zugerichtet wurde.

Dieses Amüsement fand bei den Budapester Genossen die richtige Würdigung, und flugs veranstalteten die Führer Wahlrechtsrummel, die umfangreiche Ausschreitungen im Gefolge hatten. Große Massenaufzüge, bei dem die „begeisterten" Demonstranten die Revolution leben ließen, hemmten zeitweilig den Verkehr. Und weil die hohe Obrigkeit doch nun jedem Staatsbürger persönliche Sicherheit gewährleisten muß, verbot sie dem „entrechteten Volke" die Zusammenrottungen. Das brachte natürlich die rote Presse in Harnisch; Zeitungen und Flugblätter forderten die Revolution und das betörte Volk setzte den Krawall fort. Da sich nun die Budapester Polizei ebensowenig auf der Nase tanzen läßt wie die Berliner, gab es unangenehme Zusammenstöße, bei denen die angehenden Revolutionshelden die Erfahrung machen mußten, daß vor der Hand an eine Diktatur der Masse noch nicht zu denken ist. Im Dunkel der Nacht brachten die Unentwegten Fensterscheiben und Laternen zum Klirren, auch attackierten sie einige Straßenbahnwagen, aber die Polizei wurde schnell Herr der Situation; zahlreiche Verhaftungen erfolgten. 24 Personen fanden als schwer Verletzte Aufnahme in den Krankenanstalten. Mit diesem traurigen Resultat müssen sich die Budapester Revolutionsführer zufrieden geben. Das arme betörte Volk ist auch hier — wie überall — der leidtragende Teil.

### England

brütet einen großen Plan. Nachdem es Frankreich geschickt ins Schlepptau genommen — Spanien und Portugal hat es schon lange in der Tasche — möchte es auch Rußland anseilen. Man muß abwarten, wie Rußland sich zu den englischen Vorschlägen stellt. Auf jeden Fall hofft England, Rußland gegen uns „scharf" zu bekommen. Das sind für uns keine angenehmen Aussichten, aber deshalb liegt doch noch kein Grund zur Sorge vor. Wir haben ein vorzügliches Landheer und eine gute Flotte, auf dem Gebiete der Luftbeherrschung marschieren wir an der Spitze, das wissen auch unsere Nachbarn, die mit ihren eigenen Truppen die traurigsten Erfahrungen machen. Geradezu jämmerlich sind die englischen Manöver verlaufen. Die ganze Gesellschaft ist bunt durcheinander geraten, dergestalt, daß an eine Fortsetzung des Krieges im Frieden nicht mehr zu denken war. Schuld an diesem sonderbaren Manöverbilde sollen die Fliegeroffiziere gewesen sein, die durch ihre großartigen Erkundigungen die ganze Sache aus dem Lot brachten. Und die Armeeführer?

Und diese Hampelmänner wollen Deutschland niederringen? England und Frankreich sind einander würdig, jetzt fehlt noch Rußland und — — — es bleibt alles wie es ist.

### Den baldigen Friedensschluß zwischen Italien und der Türkei

kündigt der Abgeordnete Cirmeni, der unmittelbare Beziehungen zu den italienischen Unterhändlern hat, in der „Stampa" an. Er bestätigt, daß nur noch eine Formel für die italienische Souveränität zu finden ist, da die von den Türken bisher gemachten Vorschläge den Anspruch Italiens auf volle Souveränität nicht befriedigten. Von besonderer Wichtigkeit ist in der Information Cirmenis die Feststellung, daß die jetzigen Unterhändler der beiden Regierungen Vollmacht haben, den Frieden endgültig abzuschließen und zu unterzeichnen, ohne daß es nötig ist, die Abmachungen noch einmal durch offizielle Unterhändler durchberaten zu lassen.

### Die unruhigen Kreter

haben wieder einen neuen Putschversuch gemacht. Auf der Insel Samos sind 350 Kreter, darunter einige Offiziere, ganz unerwartet gelandet und marschieren gegen Karlovasi und Vathy, um zum Aufstand zu schüren. Die türkische Besatzung hat sich in Vathy, wegen eines ev. Zusammenstoßes verschanzt. Die französische Regierung hat sich entschlossen, den Panzerkreuzer „Bruix", der augenblicklich in Kanea ist, nach Samos zu entsenden.

### Die Rebellen in Nicaragua

nahmen den Hafenort San Jorgo am Nicaraguasee ein, wurden jedoch nach 5stündigem Kampf wieder vertrieben. Beide Parteien erlitten große Verluste.

## Was die russischen Veteranen von 1812 erzählen.

Die großen Tage der acht Veteranen von 1812, die man zur Zentenarfeier der Schlacht von Borodino zusammengebracht hatte, sind vorüber, das Volk hat ihnen zugejubelt, Väterchen Zar hat mit ihnen geplaudert, aber im Tagesgespräch sind sie noch heute die Helden des Ereignisses und für die Allgemeinheit ein Gegenstand neugieriger Bewunderung. Können die acht doch alles in allem für sich 900—1000 Lebensjahre in Anspruch nehmen; denn im Durchschnitt sind sie alle 115 Jahre alt. Der älteste von ihnen, der ehemalige Sergeant Akim Woitwenjuk, der in Kischinew in Besseradi wohnt, zählt 122 Jahre und nach einer anderen Version sogar 133. Er diente im 53. Infanterie-Regiment und hat merkwürdigerweise nie eine Pension erhalten. Erst jetzt, als zum Borodino-Jubiläum der greise Kämpe wieder entdeckt wurde, erinnerte sich der Staat der geleisteten Dienste und setzte nunmehr dem Alten eine Jahrespension von 300 Rubel aus. Etwas spät zwar, aber willkommen bleibt die Summe doch. Aber am weitesten von allen hat doch Peter Lavieff zu erzählen, der in Melakh in der Nähe von Wilna lebt, denn er, der Einhundtachtzehnjährige, der am 29. Juli 1794 das Licht der Welt erblickte, ist unter den greisen Veteranen der einzige, der Napoleon Auge in Auge gegenüber gestanden hat und sich jener Stunde noch genau erinnert. Seine Familie wohnte in dem Kriegsjahre 1812 in Swentsian, einer kleinen Landstadt in der Provinz Wilna. „Ich wollte auf einen Baum klettern, um mir den Vorbeizug der Franzosen anzusehen. Aber ich wurde schließlich bemerkt und gefangen genommen. Am nächsten Morgen führte man mich zu dem Hause, in dem Napoleon einquartiert war. Der Kaiser saß auf dem Balkon und trank Kaffee. Mit Hilfe eines polnischen Dolmetschers fragte er mich, ob ich die Straße nach Dünaburg, dem heutigen Dwinsk, genau kenne. Ich antwortete: „Jawohl". Dann befahl mir Napoleon, eine französische Avantgarde diese Straße zu führen. Mit kargen, kurzen Unterbrechungen marschierten wir 35 Stunden hindurch. Während eines Haltes, bei dem ich nicht genau bewacht wurde, gelang es mir, zu entfliehen, ich flüchtete mich in den Wald und irrte hier fast eine Woche lang umher, ehe

---

dem Direktor zu Gefallen versprochen, noch so lange bei ihm zu bleiben, bis ein Ersatz für ihn gefunden war.

Die nächsten Tage vergingen Toddy vergnüglich genug bei den Vorbereitungen zu der großen Aktion. „Was hast Du nur, Du lächelst immer so vor Dich hin," meinte Zora, wenn sie die pfiffige Miene ihres Verlobten sah.

„Wirst es schon zeitig genug erfahren," entgegnete der junge Mensch. „Eine großartige Ueberraschung! Vorläufig aber verrate ich noch nichts — wenn Du auch noch so neugierig bist."

Ach, sie war gar nicht neugierig — ganz und gar nicht. Ihr armes Köpfchen zermartete sich über andere Dinge, wenn sie auch selbst gar nicht recht hätte sagen können, welche es waren. Sie verstand sich überhaupt nicht mehr und schalt sich wegen ihrer wechselnden Laune. Sie hatte sich doch aus freiem Willen mit Toddy verlobt und sie liebte ihn — woher kam also dies Gefühl von Unbefriedigtheit, welches sie seit ihrem Verlobungstage kaum mehr verließ? „Ich bin noch zu jung zum Heiraten," dachte sie, „warum will Luigi die Sache nicht noch hinausschieben?" Aber mit Luigi hatte sie nie recht frei und offen reden können und die seltsame, rätselhafte Scheu, welche sie in den letzten Jahren ihm gegenüber erfüllt, hatte seit ihrer Verlobung mit Toddy noch zugenommen. So gewann sie es denn auch nicht über sich, über die von ihr gewünschte Hinausschiebung ihrer Heirat mit ihm zu sprechen. Früher, als sie noch ein Kind war, da war das anders gewesen, da hatte sie ihm alle ihre kleinen Leiden und Freuden anvertraut, dann aber nicht mehr. Und doch war er so gut — ach ja, der beste, der höchste aller Menschen, die sie kannte.

Aber auch Peretti war verändert — das fühlte sie deutlich. Er mied sie und wenn er mit ihr sprach, hatte seine Stimme einen gezwungenen Ton. Das war das schlimmste von allem, denn wenn Luigi sie nicht mehr leiden mochte, dann — — ja, dann hätte sie am liebsten auch nicht mehr leben mögen.

Eines Morgens, als sie mit ihm beim Kaffee saß, brachte die Dienerin, die inzwischen Lonas Stelle eingenommen hatte, ihm einen Brief, dem ein starker Ylang-Duft entströmte. Zora kannte ihn wohl, denn das war das nämliche Parfüm, welches auch die Madame Lendva benutzte. Auch das Papier des Kouverts erinnerte Zora an sie. Seltsam, daß der Gedanke an die schöne Frau mit den gelben Haaren das Mädchen heute so wenig bewegte! Es hatte eine Zeit gegeben, und die lag gar nicht fern, da das flüchtigste Gedenken an jene Zoras Herz zum Klopfen brachte! Aber freilich, dazwischen lag ja ihre Verlobung und solch eine Verlobung ist eine wichtige Sache. Zora mußte sich ordentlich besinnen, um zu wissen, wie lange es her war, daß sie die Madame Lendva nicht mehr gesehen. Am Tage vor ihrer Verlobung? Richtig, da hatte die fremde Frau sie noch angesprochen auf der Straße, aber seitdem war jene nicht einmal mehr ins Varietee gekommen. Und das fiel ihr, Zora, erst heute ein! Wie sonderbar! Ach, diese dumme Verlobung, die sie innerlich zu einer ganz andern machte, als sie vordem gewesen, diese dumme Verlobung!

Zora hatte die letzten Worte ganz in ihre Grübeleien vertieft, laut gesprochen. „Was sagtest Du da?" fuhr Peretti auf.

Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Ach nichts. Ich war nur so in Gedanken."

Peretti fragte nichts mehr. Er hatte im übrigen ihre Worte ganz genau verstanden, er wollte sie nur noch einmal hören. Warum? Warum?

„Allmächtiger Gott, ich werde noch verrückt," dachte er. „Was soll ich tun?" Dann sah er wieder auf den eben erhaltenen Brief und las ihn zum zweitenmal durch. Natürlich war er von der Lendva. Sie schrieb ihm in einer zitterigen, undeutlichen Handschrift, daß ein Lungenleiden, an dem sie schon seit Jahren schwer gelitten, plötzlich eine akute Form angenommen habe. Sie habe vor einer Woche einen Blutsturz gehabt und der Arzt halte ihren Zustand für mehr als bedenklich, ja, wie es ihr scheine, für hoffnungslos. „Ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht —" hieß es in dem Brief — „erbarme Dich, laß mich vor meinem Hinscheiden nur einmal noch mein Kind sehen. Sei nicht hart, Ludwig, bei unserer ehemaligen Liebe flehe ich Dich an — bring' mir mein Kind."

„Lügen!" dachte Peretti. „Nichts als Lügen. Da Toddy und ich es ihr unmöglich machen, Zora ferner zu sprechen, so versucht sie's auf diese Weise. Ich sollte dieses Weib nicht kennen!"

Dann aber fiel es ihm ein, daß der Detektiv, dem er aufgetragen, sie zu beobachten, ihm erzählt hatte, die Lendva würde ständig hier in Kopenhagen von einem Spezialarzt für Lungenleiden behandelt. Und wenn er sich ihr Gesicht vorstellte, das abends im Theater noch schön und jugendlich, bei hellem Tageslicht aber krank und hager aussah, dann überkam ihn die Ahnung, daß sie in diesem Brief heute am Ende doch wahr gesprochen hatte.

Aber wenn die Frau wirklich hoffnungslos darniederlag, dann hatte er ja für Zora nichts mehr von ihr zu fürchten und — dann hatte er zwecklos in Zoras und Toddys Verlobung gewilligt!

Dem Mann war es, als ob Höllengeister ihm im Nacken säßen. „Ich werde noch verrückt!" dachte er wieder.

Dann stand er auf und griff nach seinem Hut. Er wollte selbst zur Lendva gehen und sich von ihrem Befinden überzeugen.

ich meinen Vater in der Nähe von Swentzian wiederfand." Als später der Volksaufstand organisiert wurde, trat Peter Lappieff in die Miliz ein, und auch am Krimkriege hat er teilgenommen. Bis vor 12 Jahren leitete der alte Veteran eine kleine Backsteinfabrik, die ihm nach dem polnischen Aufstande von 1861—63 von Murajeff, dem General-Gouverneur von Polen, als Dank für geleistete Dienste geschenkt worden war. Trotz seines hohen Alters verfügt der Greis noch über ein überraschend klares Gedächtnis und er denkt noch lange nicht daran, sein Haupt zur ewigen Ruhe zu betten. Die übrigen Ueberlebenden aus dem Jahre 1812 sind 110, 112, 115 und 120 Jahre alt, zwei der Frauen 109 und 110 Jahre. Alle diese Phänomen der Langlebigkeit entstammen den niedrigeren Volksklassen.

## Allerlei.

**Wo wird am meisten gestreikt?** In unserer Zeit ist der Streik zu einem mächtigen Kampfmittel geworden, das freilich nur verhältnismäßig selten gute Wirkungen hervorbringt. Trotzdem hört man immerfort von neuen Streiks, und man ist versucht, anzunehmen, daß Deutschland anderen Nationen in dieser Beziehung weit voranmarschiert. In Wirklichkeit liegt die Sache anders. Deutschland nimmt in der Statistik sogar die letzte Stelle ein! Auf je 1000 Erwerbstätige kommen im Jahre in Italien 28 Streikende, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 24, in Frankreich 22, in Oesterreich 13, in Belgien 12, in England 8,3 und in Deutschland 8. Anders ist die Reihenfolge in Hinsicht des Umfanges der einzelnen Streiks. Im Jahre 1910 kamen auf jeden Streik im Durchschnitt 198 Beteiligte in England, 170 in Deutschland, 139 in Oesterreich usw.

**Was für ein Ende nimmt unsere Stubenfliege?** Man hat gewiß schon die Wahrnehmung gemacht, daß im Herbste oftmals die vorher so zahlreichen Fliegen wie weggeblasen sind. Wo sind sie hingekommen? Wer schärfer beobachtet, dürfte leicht eine Antwort darauf finden. Er hat sicher schon tote Fliegen mit ausgespreizten Beinen und Flügeln an Wänden und Fensterscheiben hängen sehen, mit weißen Ringeln am geschwollenen Hinterleib. Das ist die Art, wie die Natur unter diesen Plagegeistern aufräumt. Sie sind die Opfer einer durch einen Pilz verursachten Krankheit, die im Herbst Millionen von ihnen dahinrafft. Hebt man einen Fliegenleichnam von der Wand oder vom Fenster ab, so sieht man, daß er von einem weißlichen Schimmel festgehalten wird, eben jenem Pilz, der uns von den Fliegen befreit. Er ist nach dem Tode der Fliege weitergewachsen.

**Prinz Atom** wird zurzeit in Berlin gezeigt, der den Ruhm für sich in Anspruch nimmt, der kleinste Mann zu sein. Es dürfte wohl interessieren, von einigen Zwergen zu hören, die das gleiche von sich behaupten. Vor mehreren Jahren sind in Amerika zwei kleine Menschen aufgetreten, die sogar durch das heilige Band der Ehe miteinander verbunden worden sind: der General Mitre (ohne Rang und Titel scheint es nun einmal nicht zu gehen), 60 Zentimeter groß, bei einem Körpergewicht von 9 Pfund, und Miß Lucia Zarate, 62 Zentimeter groß, und nur 4¾ Pfund schwer. Beide sollen von Eltern mit gewöhnlicher Körpergröße abstammen und durchaus normal gebildet sein.

**Schreckliches Ende einer Wagenfahrt.** In Hurlach b. Landsberg am Lech ließ sich eine Bauerntochter vom Erntewagen herabgleiten und fiel dabei auf einen in die Höhe stehenden spitzen Haken, an dem ein Pflug eingehängt war. Das Mädchen wurde dabei schwer verletzt und dann von dem in diesem Augenblick anziehenden Ochsengespann zu Tode geschleift.

**Von einem Automobil überfahren und getötet** wurde auf der Chaussee nach Schneidemühl ein hochbetagtes Arbeiterehepaar.

**Abwechselung muß sein!** In Ansbach hat die Frau eines Fabrikarbeiters ihm fünfzehntes Kind geboren und zur Abwechselung einmal nach vierzehn Mädchen einen Knaben.

**Zehn Tage im Eiskeller eingeschlossen.** Ein 14jähriger Knabe in Annaberg, namens Scharfschmidt, hatte mit anderen Kameraden, darunter dem zehnjährigen Pflegesohn des Arbeiters Streusel, eine Reihe von Diebstählen verübt. Da der Anführer der Bande befürchtete, daß der junge Streusel die Diebstähle eingestehen könnte, beschloß er, ihn unschädlich zu machen, und sperrte ihn in den Eiskeller eines Restaurants ein. Täglich brachte er ihm Wasser und Brötchen. Der Eingeschlossene hielt es schließlich nicht mehr in seinem Gefängnis aus und durchbrach ein Kellerfenster. Vor Ermattung brach er zusammen und wurde vollständig entkräftet aufgefunden. Der Knabe war 10 Tage lang in dem Eiskeller eingeschlossen, so daß ihm mehrere Zehen erfroren sind. Voraussichtlich muß zu einer Amputation eines Beines geschritten werden. Der 14jährige Scharfschmidt wurde in Haft genommen.

**Tödlicher Jagdunfall.** Oskar Mannheimer, der Mitinhaber des großen Konfektionshauses B. Mannheimer in Berlin, wollte sich im Jagdwagen auf seine Jagd nach Tietzow in der Mark begeben. Auf der Fahrt entlud sich plötzlich das Gewehr, das er vermutlich nicht absichtlich zwischen seine Beine gestellt hatte. Die Kugel drang in die rechte Wange und blieb im Schädelknochen stecken. Der Tod trat auf der Stelle ein.

**Zwei Arbeiter von einer Rangiermaschine überfahren.** In Königsberg wurden beim Säckeverladen auf dem Kaibahnhof zwei Arbeiter von einer Rangiermaschine überfahren. Einer wurde sofort getötet, dem anderen wurden beide Beine abgefahren.

**Ein Gastwirt von einem Gaste erstochen.** Im Gasthause zu Baschkow (Posen) wurde der Gastwirt von dem Arbeiter Luske, als er einen Streit schlichten wollte, erstochen.

**Drei Kinder erstickt.** In Nauendorf war in Abwesenheit der Eltern in der verschlossenen Wohnung des Fabrikarbeiters Bezold ein Bett in Brand geraten. Drei Kinder im Alter von 1 bis 4 Jahren waren infolge des entstandenen Rauches erstickt.

**Bei einem Felssturz vier Arbeiter getötet.** In Fiemme im Fleimsthal ging ein großer Felssturz in eine Gruppe dort gerade beschäftigter Holzarbeiter nieder. Vier Arbeiter wurden sofort getötet, zwei andere lebensgefährlich verletzt.

**Intelligenz eines Hundes.** Im Kreise Pleß wurde eine Dorfhochzeit gefeiert. Man saß beim Schmause, als laut bellend der Haushund in das Zimmer stürzte, auf den Hochzeitsvater zusprang, ihn an die Tür zu locken suchte, und dann wieder die Stiege herauf und herunterspran. Man urteilte alsbald aus dem auffälligen Benehmen des Tieres, daß irgend etwas geschehen sein müsse, ging ihm nach, was ihn sehr zu befriedigen schien, und bemerkte auf dem oberen Flur plötzlich Brandgeruch. Es war ein Korb mit schmutziger Wäsche auf unaufgeklärte Weise in Brand geraten. Der Geruch strömte durch die Türritzen. Das Zimmer war schon fast ganz vergualmt. Hier schliefen zwei kleine Kinder, die eine Hochzeitsteilnehmerin mitgebracht hatte, und die nun gerettet werden konnten. Ohne die Intelligenz des treuen Hundes wären sie sicher erstickt.

**Eine Himmelsvermittlerin.** Die 24 Jahre alte Kellnerin Terese Kohler in Kempten gab sich einer 72 Jahre alten Dame gegenüber als „Heilige" aus und prellte die Abergläubische nach allen Regeln der Kunst. Sie machte ihr vor, ihr Vater sei Pförtner im Himmel und könne dort manches tun, und die alte Frau mußte nicht nur ihre Wertpapiere, sondern sogar die Hypotheken hingeben, um die „Heilige" und ihren Vater im Himmel einigermaßen zufrieden zu stellen. Inzwischen machte die Kellnerin mit ihren Liebhabern im Automobil Vergnügungsfahrten. Der Polizei kam dieser Aufwand verdächtig vor, und die Herrlichkeit endigte vor der Strafkammer in Kempten mit der Verurteilung der Kellnerin zu zwei Jahren sieben Monaten Gefängnis.

**An den Folgen einer Blutvergiftung** starb der Bezirksbrandmeister Kluge in Eisenach. Kluge wurde vor mehreren Wochen nachts, als er bei offenem Fenster schlief, von einer Fliege gestochen, wobei er eine Blutvergiftung erlitt, die ein langes, schmerzhaftes Krankenlager und trotz aller ärztlichen Bemühungen schließlich den Tod des Kranken zur Folge hatte.

**Großfeuer.** In Marxdorf bei Fürstenwalde wurde das Gehöft des Besitzers Fallner durch einen Brand, dem die ganze Ernte und zahlreiches Vieh zum Opfer fielen, vernichtet. Bei dem Versuch, das Vieh zu retten, kam Fallner und sein Knecht Nickel in den Flammen um.

**Laßt Euch nicht betören!** Die Zeche Maria Louise in Wittelsheim (Elsaß-Lothringen) braucht Arbeiter, namentlich geschulte Schachthauer und Hauer. Es sind nun, wie dem „Boch. Anz." geschrieben wird, Elemente am Werke, hiesige Arbeiter unter großen Versprechungen nach dort zu ziehen. U. a. wird ihnen gesagt, daß sie bequem an die 200 Mark im Monat verdienen könnten, die Wohnungs- und Lebensmittel seien sehr günstig. Ein hiesiger Arbeiter, der im Vertrauen auf diese Angaben nach dort reiste, war — nach dreimal 24 Stunden wieder hier! Die Arbeit sei, so berichtete er, im Vergleich zu der Arbeit in hiesigen Zechen höchst ungesund und anstrengend: die Schlafkabinen seien Bretterhöhlen, in welchen Kroaten, Italiener und andere Ausländer sich in den Haaren liegen, und auch mit den Lohnverhältnissen sei es anders als wie geschildert worden. Dabei seien die Lebensmittel nicht etwa billiger, sondern teilweise noch teurer wie hier.

**Ein Opfer der Mutterliebe** wurde in Mellingen (Schweiz) die Bahnwärtersfrau Huber, als sie von einem Zuge überfahren und getötet wurde. Sie sah vor einem herannahenden Zuge ihr Kind auf dem Gleise stehen und wollte dieses retten. Dem Kinde wurde das linke Bein abgefahren.

**Schweres Eisenbahnunglück in Frankreich.** Zwei Extrazüge, die 1200 Ausflügler von Caen (Normandie) nach dem Seebade Cabourg gebracht hatten, stießen gestern abend ½8 Uhr bei Merville zusammen. Es wurden acht Tote und einige zwanzig teilweise schwer Verletzte gezählt. Die Ursache des Unglücks ist noch unbekannt.

**Kampf zwischen zwei Zigeunerbanden.** Wie aus Nancy gemeldet wird, kam es zwischen zwei Zigeunerbanden zu einem Kampfe, wobei von den Feuerwaffen und Messern Gebrauch gemacht wurde. Zwei Zigeuner wurden getötet, zwei tödlich verletzt. Erst der herbeieilenden Gendarmerie gelang es, dem Kampf ein Ende zu machen. Viele Zigeuner sind verhaftet worden.

**Durch eine Bergwerkskatastrophe** wurden in Puertolland (Spanien) 20 Arbeiter getötet und 50 verletzt. Viele Bergleute sollen sich noch im Unglücksschacht befinden.

**Sechzehn Personen bei einem Autobusunfall verletzt.** Aus Madrid berichtet man: Ein Automobilomnibus, der den Dienst zwischen Artern und Segre versieht, stürzte infolge Versagens der Steuerung in einen Graben. Sechzehn Passagiere wurden verletzt, davon acht schwer.

**Eine Sammlung von 3000 Kriegsmedaillen** wird voraussichtlich binnen kurzer Zeit in London zur Versteigerung kommen. Es handelt sich um eine Kollektion von Ehrenzeichen, Medaillen und Orden, die von britischen Offizieren im Laufe der letzten 200 Jahre auf dem Schlachtfelde verdient wurden, darunter eine stattliche Anzahl von Auszeichnungen, die von berühmt gewordenen Generälen und Admiralen getragen wurden. Die Sammlung wird auf eine halbe Million Mark bewertet; es ist jedoch wahrscheinlich, daß der britische Staat die Kollektion erwerben wird.

**Ein schwerer Unfall bei einem Automobil-Rennen** wird aus Moskau wie folgt gemeldet: Bei dem jetzt in Rußland stattfindenden Automobilrennen stürzte der als erster fahrende Automobilist Konschin, Vertreter der Opel- und Minerva-Automobile, kurz vor dem Ziel mit seinem Kraftwagen und geriet unter das Automobil. Er wurde getötet.

**Schauerliche Liebestragödien.** In San Diego in Süd-Kalifornien beschlossen der angesehene junge Rechtsanwalt Folson und Miß Bartes, die Tochter eines reichen Bankiers, sich das Leben zu nehmen, weil die Eltern der jungen Dame sich aus Geldgründen der Verheiratung widersetzten. Sie fuhren in einem Automobil in die Berge, die nach dem Miß Jonatal steil abfallen. Dort fuhr Folson das Automobil mit einer Geschwindigkeit von 80 Kilometern in den 100 Meter tiefen Abgrund, auf dessen beide zerschmettert aufgefunden wurden.

**Der Selbstmord des japanischen Generals Nogi** beschäftigt noch immer die Gemüter, und man forscht nach näheren Tatsachen. Das Blatt „Rußkoje Slowo" erhält aus Tokio eine Nachricht, wonach General Nogi seinem Herrscher deshalb in den Tod gefolgt ist, weil er dazu durch das Los bestimmt worden war. Vor der Eröffnung des Trauerzuges mit der Leiche des Mikado fand eine Staatskonferenz der hohen Würdenträger statt, die ständig die Person des Kaisers umgeben hatten. Unter diesen Würdenträgern befand sich auch Nogi. Nach längerer Beratung kam man zu dem Entschluß, daß einer der Würdenträger Harakiri verüben sollte, um der tiefen Trauer Ausdruck zu geben und vor dem Auslande den heroischen Geist des japanischen Volkes und seine Liebe zum Kaiser in glänzender Weise zu beweisen. Jeder von den Würdenträgern verlangte diese Ehre für sich. Man mußte daher zur Entscheidung durch das Los schreiten. Dieses Los traf den General Nogi. Nachdem Nogi sich in seiner Wohnung begeben hatte, zog er sich in seine Gemächer zurück und verweilte über eine Stunde im Gebet vor seinen Hausgöttern. Dann benachrichtigte er seine Gattin von seinem Entschlusse. Diese billigte sein Vorhaben und bat, ihm in den Tod folgen zu dürfen. Später erschienen seine Freunde und Kameraden, die ihn für seinen Entschluß priesen und ihm das alte Schwert der Samurai überreichten. Mit diesem Schwert schnitt sich der General die Kehle durch

---

„Willst Du fort, Luigi?" fragte Zora.

„Ja, Kind," sagte er. „Ich habe etwas Nötiges zu tun. Geh Du doch ins Tivoli-Varietee und hole Toddy aus der Probe zum Spazierengehen ab. Du siehst blaß aus und die frische Luft wird Dir gut tun."

„Ich mag nicht," entgegnete das Mädchen verdrossen. „Aber Du warst in letzter Zeit so selten aus mit Toddy. Früher gingt Ihr täglich zusammen."

Zora seufzte. „Ja, früher auch! Da waren wir noch nicht verlobt," entfuhr es ihr unwillkürlich.

Jetzt vermochte Peretti doch nicht zu schweigen. „Zora —" sprach er leise, ganz dicht an sie herantretend und seinen Arm um ihre Schulter legend — „Zora — mein Kind — Du liebst Toddy doch?" Er wußte selbst nicht, ob es nur Angst war, die aus seinem Ton klang.

Doch, da stieß das Mädchen seinen Arm heftig zurück. „Gewiß liebe ich ihn," schrie sie ungestüm, ihn mit blitzenden Augen ansehend. „Gewiß liebe ich ihn — Du brauchst Dir um das Kind keine Sorgen zu machen, Luigi."

„Liebt sie ihn?" Liebt sie ihn?" fragte sich der Doktor. „Und mich? Haßt sie mich? Will sie jenen nur heiraten, um von mir loszukommen?"

(Fortsetzung folgt.)

## )( Der Zar — der reichste Mann auf Erden.

Zar Nikolaus hat in diesen Tagen einen schweren Verlust erlitten: einer seiner treuesten Freunde und zugleich eine der wichtigsten Persönlichkeiten im russischen Hofleben ist gestorben, ohne daß die Oeffentlichkeit dem Heimgang dieses Mannes besondere Aufmerksamkeit gewidmet hätte. Es handelt sich um den Tod des Grafen Hendrikow, des Oberzeremonienmeisters des kaiserlichen Hofes, der im Nebenamte auch das gewaltige Vermögen des Zaren zu verwalten hatte und in allen finanziellen Angelegenheiten der treue und verläßige Ratgeber seines kaiserlichen Herrn war. Es wird nicht leicht sein, einen Nachfolger zu finden, der die schwere Bürde dieser gewaltigen Verantwortung zu tragen vermag und sich einen Ueberblick über das Vermögen des Zaren verschafft. Denn Nikolaus 2. ist nicht nur der reichste aller Herrscher, sondern auch der reichste Mann auf Erden. Es mag sein, daß sein Kapital sich nicht so glänzend verzinst wie das großer Finanzmagnaten, aber die gewaltigen kaiserlichen Domänen, die bisher nur zum geringsten Teile ausgebeutet werden, stellen einen Grundbesitz dar, wie ihn kein zweiter Mann auf Erden sein eigen nennt. Das jährliche Einkommen des russischen Kaisers fließt aus fünf verschiedenen Quellen: aus der Zivilliste, aus der persönlichen Ersparnissen, aus den Fabriken und industriellen Betrieben, die dem Kaiser gehören, aus den Einnahmen der kaiserlichen Domänen und schließlich aus dem gewaltigen Grundbesitz, der dem Zaren persönlich gehört und der an Flächenumfang größer ist als ganz Frankreich. Im Journal gibt Edgard Lelong einen interessanten Ueberblick über die Vermögensverwaltung des Zaren. Die Zivilliste beläuft sich auf mehr als 32 Millionen Mark; 4 Millionen davon fließen den kaiserlichen Theatern und den Akademien zu, 2½ Millionen sind den Großfürsten und Großfürstinnen zugewiesen. Die Zarin-Witwe und die Zarin Alexandra erhalten jährlich etwas über ½ Million Mk. Taschengeld; daneben legt der Zar jährlich 80 000 Mk. für jede seiner vier Töchter an und 200 000 Mk. für den Thronfolger, den kleinen Kronprinzen Alexis. So bleiben dem Herrscher aller Reußen zur freien Verfügung jährlich rund 24 Millionen Mk. Was geschieht mit dieser Summe? Das weiß nur er und sein getreuer Ratgeber. Aber in eingeweihten Kreisen gilt es als sicher, daß der Zar weitaus den größten Teil davon „zurücklegt"; er persönlich ist in seinen Ansprüchen sehr bescheiden, die kaiserliche Familie lebt bürgerlich, und man vermutet, daß der Zar seinem Vermögen jährlich durch seine Sparsamkeit 16 Millionen von der Zivilliste zufügt. Im Jahre 1906 wurden jedenfalls Zahlen veröffentlicht, aus denen hervorging, daß die persönlichen Ersparnisse damals bereits eine hübsche runde Summe von nahezu 200 Millionen Mark erreicht hatten; bis zum heutigen Zeitpunkt werden sie gewiß eine Viertel Milliarde überstiegen haben. Die kaiserlichen Domänen entsprechen in ihrer Ausdehnung etwa der Größe Irlands und umfassen die schönsten Wälder Europas. Hier wird ein großzügiger Holzhandel betrieben; ein Drittel der Länder ist bebaut und zum größten Teil verpachtet. Außerdem wird auf den kaiserlichen Domänen Bergbau und Fischzucht betrieben. Diese Güter bringen dem kaiserlichen Haushalt jährlich eine Einnahme von rund 80 Millionen Mk., von denen 24 Millionen den Großfürsten zufallen. Die Privatdomänen des Kaisers, die noch weitaus größer sind, liegen zum größten Teil in Sibirien; sie umfassen gewaltige Bergwerke, aus denen Platin, Gold, Silber, Kupfer, Eisen gewonnen wird. Die Ausnutzung entspricht gegenwärtig noch keineswegs dem Reichtum des Bodens, und so erklärt es sich auch, daß die Einkünfte aus diesen Privatdomänen sich nur auf rund 31 Millionen Mark belaufen. Bei einer intensiveren Wirtschaft könnte diese Summe leicht verdoppelt werden. Jedenfalls beläuft sich das bare Einkommen des Zaren jährlich auf rund 120 Millionen Mark und wächst von Jahr zu Jahr um 5 Millionen. Die Zunahme würde aber weit erheblicher sein, wenn die Verwaltung in jenen entlegenen Landstrichen straffer organisiert wäre; es ist kein Geheimnis, daß stattliche Summen verschwinden und nie den Weg in die kaiserliche Schatulle finden. Ein charakteristisches Beispiel dafür ereignete sich vor 4 Jahren, als ein mit kostbaren Maschinen beladener Dampfer „bei einem Sturme auf dem Dnjepr unterging;" so wenigstens lautete das offizielle Telegramm. Im folgenden Jahre rannte ein Dampfer auf das Wrack und sank; nun beschloß man, mit Hilfe von Tauchern dies gefährliche Hindernis für die Schiffahrt in die Luft zu sprengen. Die Taucher stiegen hinab, und als sie wieder empor kamen, brachten sie die Kunde, daß das seiner Zeit untergegangene Schiff nicht mit Maschinen beladen war, sondern nur mit Steinen. Findige Bureaukraten hatten das Geld lieber behalten, das Fahrzeug mit Steinen beladen und dann untergehen lassen.

## Zur Geschichte des Briefkastens.

Es mag unglaublich erscheinen, ist aber dennoch richtig, „Briefkästen" im jetzigen Sinne gibt es erst seit etwa 60 Jahren! Und noch sonderbarer klingt es, wenn man erfährt, daß die Erfindung dieser heutzutage selbst auf dem kleinsten Dorfe vorhandenen Behälter nicht, um im Bilde zu bleiben, von den Landratten, sondern von den Seebären herrührt, von den wackeren Männern, welche die großen Meere befahren! Schon in einem Reisewerk aus dem Jahre 1658 wird erzählt, daß auf der Insel St. Helena gewisse Orte sich befanden, wo man Briefe niederlegte, die für nachkommende Schiffe und solche aus der anderen Richtung bestimmt waren. Für die großen Ostindienfahrer gab es einen solchen Ort, einen „Briefkasten von Stein", auch am Kap der guten Hoffnung. Aehnliche Briefstationen wurden mit der Zeit noch an vielen Orten an den Schiffahrtsstraßen eingerichtet, und noch heutigen Tages sind solche vorhanden und unter dem Schutze aller Nationen im Gebrauch. Der erste deutsche Briefkasten wurde 1765 im Flur des Postamtes in Berlin aufgestellt; ein zweiter kam erst 1824 in Leipzig hinzu. Gern hätte man ein Weiteres getan „zur Gemütlichkeit der Korrespondenten", aber man traute — dem Publikum nicht, so daß selbst der preußische Postrat Pistor im Jahre 1801 anregte, zwar mehr Briefkästen anzubringen, aber stets auch eine Schildwache dazuzustellen! So mußte denn noch lange Jahre die schreibselige Welt ihre Briefe immer hübsch zum Posthaus tragen. Man darf freilich auch nicht vergessen, daß zu jenen Zeiten ein staatlicher „Ortsbriefverkehr" ganz unbekannt war. Deshalb waren im 19. Jahrhundert vielerorts private Stadtposten entstanden. Diese sandten ihre Boten aus, welche einen Sammelkasten bei sich trugen und die Bewohner durch Klingeln auf ihr Kommen aufmerksam machten. In Wien hatten sie Klappern, daher dort der Name Klapperpost. Im Jahre 1850 wurden die „Freimarken" eingeführt, und nun erst stellte man auch öffentliche Briefkästen auf, in Berlin alsbald gleich 127, in Leipzig 34 usw.

**Preiswürdig im Einkauf!**
**Kräftig im Geschmack!**
**Sparsam im Gebrauch!**

**Das sind die Haupteigenschaften des „Kornfranck".**

6



## Pferdemarkt in Barmen.



Der diesjährige **Herbst-Pferdemarkt** wird am **Donnerstag, den 10. und Freitag, den 11. Oktober** auf dem städt. Viehhofe hierselbst abgehalten. 4364

**Der Oberbürgermeister.**

# Kluge Frauen

hüten sich vor nutzlosen Nachahmungen und verlangen bei Störungen sofort die echten Cito-Tropfen. Unschädl. l. Garantieschein. Preis Mk. 4.50, Nr. 2 extra stark Mk. 6.50. Warnung v. Nachahmung. Diskret g. Nachn. d. Chem. Laborat. **Willy Lehmann,** G. m. b. H., **Berlin 382 W. 30,** Neue Winterfeldtstr. 41. 42

## Für Jedermann interessant!

# Das Traumleben der Seele

und

# die Traum-Deutungen.

Vortrag von

**Karl Julius Müller.**

2 Bog. Preis brosch. 75 Pfg., geb. 1 Mark.

Eine fesselnde, lehrreiche Broschüre, in welcher die drei Faktoren des Traumlebens: Schlaf, Seele, Traum eingehend behandelt werden. Der Verfasser erklärt auf Grund der ältesten Urkunden, Bibel und Talmud, die prophetischen Träume als Gewissensträume, Ahnungsträume und Offenbarungsträume. Diesen stellt er die natürlichen Träume gegenüber. Im Anschluss an den gehaltenen Vortrag schrieb eine Berliner Zeitung: „Was an dem Vortrag so ausserordentlich gefiel, war die geradezu vorbildliche Klarheit und Logik seiner Gedanken und das feinsinnige Eingehen auf die verschiedenen Ansichten und Glaubensarten." — Der Inhalt ist klar und überzeugend, für Jedermann verständlich und interessant.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung sowie direkt von 50

**L. Frobeen Verlag**
**Berlin SW. 61,** Blücherstrasse 3.

## Feste Wurzeln

hat **Dr. Thompson's Seifenpulver** in Millionen von Haushaltungen gefaßt. In Verbindung mit dem modernen Bleichmittel **„Seifix"** ist es das beste selbsttätige Waschmittel!

## Billiges Fleisch!

**Schmackhaftes Mittagessen à Person nur 10 Pf.**

erhält man durch Versendung von unserm aus Pflanzen-Eiweiss hergestellten 11009

**Pflanzenfleisch-Extrakt „Ochsena".**

1 Dose à 30 g netto à 10 Pf. ist als Fleisch-Ersatz für 2—3 Personen für eine Gemüsesuppe von Weißkohl oder Rotkohl mit kräftigem, würzigen Fleischgeschmack genügend. Kisten à 108 Dosen à 30 g 10.80 M., 8 Dosen à netto 1 Pfd. zusammen 8 M. franko per Post. 16 Dosen à netto ½ Pfd. 8.50 M. Proben 5 Dosen à 30 g zusammen 70 Pf. franko per Post. Zahlung nach Empfang und Gutbefund. Nichtgefallendes nehmen jederzeit unfrankiert zurück. Kochrezepte gratis. „Ochsena" ist 6 Monate haltbar. In der grossen Bäckerei-Ausstellung des Bäcker-Verbandes „Norden" im Juni 1912 in Altona wurden täglich unter den Augen des Publikums Kochversuche mit „Ochsena" gemacht, und wurde wegen der schnellen Herstellungsweise (nur durch Aufgiessen von kochendem Wasser) zu einer kräftigen Bouillon u. wegen seines hohen Nährwerts als Fleisch-Ersatz zu allen Gemüsesuppen und als delikate Würze zu allen Bratensaucen und Ragouts „Ochsena" mit der **Goldenen Medaille** und **Ehrenpreis** ausgezeichnet.

**Mohr & Co.**, G. m. b. H., **Altona-Ottensen.** Abt.: Fleisch-Ersatz-Werke

*Ibach*

Kais. und Königl. Hof-Flügel-Pianino-Fabrikant, gegr. 1794

empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen **PIANOS** und Flügel in altbewährter Güte, IBACH PIANOLA-PIANOS, d. h. IBACH-Pianos mit **eingebautem** Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist u. Metrostyle, sowie Harmoniums. — Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH. Neuheit: **Transponierflügel** Pat. **F. v. Kraus-Ibach.**

**RUD. IBACH SOHN,**
BARMEN.

# Die Herbst-Neuheiten

in

# Mädchen- und Knaben-Konfektion

## Bekleidung für junge Damen und junge Herren

**sind in meinen Schaufenstern sowie im ersten Stock meines Geschäftshauses ausgestellt. In grosser Auswahl, vornehm gediegenem Geschmack, auch in den niedrigen Preislagen, finden Sie das, was die Mode bringt, und lade ich zur**

# Besichtigung ergebenst ein.

# Hermann Buschhoff,

**Bochum, Hochstrasse 17.** 6529

## Herbstsaaten!

Wer einen kräftigen Halm, der sich bei schwerem Regen nicht legt, und dabei ein gutes, backfähiges Getreide bei reichlicher Ernte erzielen will, der dünge mit **Peru-Guano.** Um nun auch vollwertige Ware zu bekommen, verlange man beim Einkauf ausdrücklich 5879

**Ohlendorff's „Füllhornmarke".**

## Flechten

näss. u. trockene Schuppenflechte; skrophl., Ekzema, Hautausschläge,

**offene Füße**

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig; wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

**Rino-Salbe**

frei von schädl. Bestandteilen. Dose Mark 1,15 u. 2,25. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den Apotheken.

**Vertreter** von leistungsfäh. Zigarren-Fabrik gesucht. 6217

**J. Stroot,** Aachen.

Ochsenfurt No. 26392.

„... Ich suchte immer meinen zu Kaffeemus Malzkaffee zurück, nun Mauke, sie fällt noch ein somehzieht."

Der Gefall macht's!

Versende unter Nachnahme

**gutes kräft. Arbeiterbrot**

per Pfund 11 Pfg.

**B. Pollmann,** Bäckerei, Saarbrück (Kreis Hörter).

**Kopfläuse**

mit Brut, vernichtet radikal **Rademachers Goldgeist,** Patentamtlich geschützt Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt die Kopfhaut v. Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhüt. Zuzug v. Parasit. Wichtig f. Schulkinder. Taus. v. Anerkennungen. Fl. à M 1.— u. 0.50 in den Drogerien und Apotheken.

**O. Wemper, Adler-Drogerie.**

## General-Hauptagenten

erhalten bei einer in Deutschland genehmigten Kranken- u. Unfallversicherungs-Gesellschaft feste Anstellung bei gutem Einkommen. 45

Offerten an **Subdirektion der „Unitas", Versicherungsgesellschaft Berlin-Wilmersdorf, Holsteinische Straße 17.**






**6 Mark** Statt 18 Mark **nur 6 Mk.**

Prachtvolle **Remontoir-Gloria-Silber-Herrenuhr** m. 3 stark, herrlich graviert. Kapsel u. Sprungdeckel Ankerwerk, auf Steinen laufend, genau gehend, 3 Jahre Garantie. Geg. Nachn. v. 6 Mk. zollfrei. Uhrenf. **J. König,** Wien, III/3 Löwengasse 51. 351 5 Pfenn.-Postk. gült.

## Gesicherte Existenz

und dauernd nachweisl. Einkommen von

**Mk. 8000.— bis 15000**

bietet die Uebernahme der Fabrikation eines patentamtl. gesch. Bauartikels; von jedermann ohne Fachkenntn. leicht herzustellen. In über 100 Bezirken bereits durchgeführt, dauernde tatkr. Unterstützung des Stammhauses. Beste Gelegenheit zur Selbständigmachung, auch als Nebenbetrieb geeignet. Keine maschinelle Anlage erforderl.

Ernstl. Resl., welche über Barkapital von Mk. 3 bis 5000.— verfügen wollen sich melden. 6321

**Union Westdeutsche Bauindustrie G. m. b. H. Düsseldorf 431**

# Zweites Blatt zu Nr. 39.

## Was bringt uns die Einkommensteuerreform?

(Nachdruck verboten.)

Die Frage nach den voraussichtlichen Wirkungen der Einkommensteuerreform auf Grund der bisherigen Behandlung der Regierungsvorlage begegnet natürlich allenthalben großem Interesse und es ist daher wohl angebracht, kurz darzulegen, wie der derzeitige Stand der Vorlage ist und welche Folgen sie zeitigen wird. Bekanntlich waren die 1909 eingeführten provisorischen Zuschläge zur Staatseinkommensteuer in die Regierungsvorlage in Form einer höheren Bemessung eines Teils der Steuersätze eingearbeitet. Das gab die Aussicht, daß auch die Gemeinden auf bequeme Weise, ohne die bekannten Kämpfe wegen der Erhöhung der Zuschläge, mit stärkeren Einnahmen würden rechnen können. Diese Aussicht hat sich aber nicht erfüllt, denn nach der jetzigen Lage der Einkommensteuerreform kann es als ausgeschlossen gelten, daß die Zuschläge in den Steuertarif eingearbeitet werden. Die Steuerkommission des Abgeordnetenhauses hat sich in erster Lesung gegen die Aenderung des alten Tarifs erklärt und so den Traum manches Gemeindeoberhauptes jäh zerstört. Außerdem sind nach der ersten Lesung die direkten Kommunalsteuern, die vom Grundeigentum, vom Bergbau und vom Gewerbebetrieb zu entrichten sind, als voll abzugsfähig erklärt worden. Bisher waren sie nur in Höhe von 100 Prozent der staatlichen Veranlagung abzugsfähig. Statt des Gewinnes also ein großes Loch! Denn die zukünftige Abzugsfähigkeit bisher nicht abzugsfähiger Steuern bedeutet nicht für den Staat, sondern auch für die Gemeinden einen Ausfall an Einkommensteuern und diesen wird man besonders stark in Rheinland und Westfalen verspüren, weil hier besonders große Summen in Frage kommen. Ferner hat die Kommission das Kinderprivileg, wenn auch nur in mäßigen Grenzen, erweitert. Die Kommission des Abgeordnetenhauses war sich bei Fassung ihrer Beschlüsse, deren Wirkung auf die Gemeindefinanzen wohl bewußt und besonders in Hinsicht auf die hoch belasteten Gemeinden des Westens wohl in der Kommission beantragt, sofern die Einnahme an Einkommensteuer für das Jahr 1913 und für die folgenden Jahre einen um je 4 Prozent erhöhten Betrag übersteigen sollte, die Ueberschüsse nach Maßgabe eines zu erlassenden besonderen Gesetzes zur Steuerermäßigung in den kommunalen Verbänden zu verwenden. Dieser Antrag ging indessen nicht durch.

Dennoch besteht keine Veranlassung, gewissermaßen mit großen Sorgen in die Zukunft unserer Gemeindefinanzen zu blicken. Ein erheblicher Abgang steht zwar in Aussicht, andererseits hat die Einkommensteuerreform aber auch ihre guten Seiten. Sie bestehen in der Verbesserung des Veranlagungsverfahrens. Insbesondere kommt hier u. a. die Erweiterung der Auskunftspflicht der Arbeitgeber in Betracht. Nach den Kommissionsbeschlüssen müssen die Arbeitgeber zukünftig über alle bei ihnen beschäftigten Angestellten und Arbeiter, also nicht nur über die, deren Einkommen 3000 Mark nicht übersteigt, (§ 23) Auskunft erteilen. Möglicherweise wird es für den Steuerstatistiker gerade nach dieser Richtung ganz außerordentliche Ueberraschungen geben, zum mindesten ist aber damit zu rechnen, daß diese Erweiterung der Auskunftspflicht ein erhebliches Mehr bringen wird, denn hier wird ein noch wenig aufgeschlossenes Gebiet berührt. Vielleicht wiegt die Verbesserung des Veranlagungsverfahrens jene zuerst erwähnten Schmälerungen des Einkommens an Gemeindeeinkommensteuer bei weitem auf.

## 5720 Meter hoch mit der Flugmaschine.

Nachdem vor zwei Wochen Garros durch seinen Höhenflug 4920 Meter die Welt in Erstaunen setzte, hat nun Legagneux diese Leistung bei weitem überboten und mit einer Höhe von 5720 Meter beim Aerodrom von Essy einen neuen Weltrekord aufgestellt. Nach seiner glücklichen Landung hat er selbst dem Mitarbeiter einer Pariser Zeitung eine knappe Schilderung seiner Eindrücke gegeben, die geeignet ist, Aufsehen zu erregen, denn im Gegensatz zu den Erfahrungen anderer Flieger hat Legagneux in jenen gewaltigen Höhen ungünstige Einwirkungen der Atmosphäre auf den menschlichen Organismus nicht wahrzunehmen vermocht. Jetzt, nachdem der Höhenflug hinter mir liegt, habe ich die Gewißheit, daß Flüge in großen Höhen gefahrlos sind. Es war eine Kinderei und ich kann Ihnen nur sagen: wenn mein Rekord bedroht wird, kann ich noch viel höher steigen. Günstige Witterung stand mir zur Seite; als ich 1000 Meter Höhe überstieg, kam ich in eine sehr ruhige Atmospäre. Von Kälte empfand ich keine Spur, im Gegenteil, es war sehr warm, und ich zog mir in jener Höhe sogar die Handschuhe aus. Nur einmal, als ich eine Wolke durchflog, spürte ich Kälte, aber die Temperatur blieb erträglich. Die Höhenreise an sich war ein klein wenig monoton. Ich stieg in großen etwa 20 Kilometer weiten Zickzacklinien empor und konnte unter mir immer entweder das Schloß von Versailles oder Choisy-le-roi liegen haben." Legagneux hat die gewaltige Höhe von 5720 Meter verhältnismäßig rasch erklommen. 1000 Meter erreichte er bereits nach 2 Minuten und 30 Sekunden; mit zunehmender Höhe verlangsamte sich dann progressiv das Tempo des Aufstieges. Die von den Delegierten des französischen Aero-Klubs offiziell festgestellten Höhen und Zeiten lauten: 2000 Meter in 7 Minuten, 30 Sekunden, 3000 Meter in 12 Minuten, 30 Sekunden, 4000 Meter in 20 Minuten, 5000 Meter in 30 Minuten und 5720 Meter in 45 Minuten. Der Abstieg dauerte nur 10 Minuten. Legagneux war vollkommen frisch und zeigte nach seiner ungewöhnlichen Leistung keine Spur von Ermüdung oder von überstandenen Anstrengungen.

## 8 Die Kinderstube im Eisenbahnzug.

Auf den amerikanischen Eisenbahnen ist neuerdings, wie die Railway Review mitteilt, ein eigenartiger neuer Wagentypus eingeführt worden, die „Nursery-cars", die Kinderstubenwagen, die dazu bestimmt sind, auch den kleinen Weltbürgern während der Eisenbahnreisen alle Bequemlichkeiten zu gewähren. Der Wagen besteht aus einem Speisezimmer, einem Toilettezimmer, einem Baderaum und einem großen Zimmer, in dem ein halb Dutzend Kinderbetten und Wiegen untergebracht sind. Hier können die Kleinen während der Fahrt ungestört spielen und sich austoben. Der Boden ist mit einem weichen Teppich belegt, die Wände des Zimmers sind mit Watte gepolstert, damit die Kinder beim Fallen oder bei Stößen sich nicht verletzen können. Die Eisenbahngesellschaft hat eine besonders erfahrene Kinderpflegerin engagiert, die während der Fahrt die Kleinen überwacht und versorgt. Für die angemessene Ernährung der Kinder ist Sorge getragen, die größeren essen im Speisezimmer, für die kleineren wird Kindermilch mitgeführt. So können die Eltern während der Fahrt ihre Babys vertrauensvoll der „bahnamtlichen Pflegerin" anvertrauen; sie wissen, daß die Kinder gewissenhaft und sachgemäß versorgt werden.

## * Die Kunst der Brautwerbung.

Mit stiller Melancholie blickt die immer kleiner werdende Schar der Anhänger der alten Galanterie auf das heranwachsende junge Geschlecht; die schönen und idyllischen Zeiten, da der verliebte Jüngling das schönste auf den Fluren suchte, um seine Liebe zu schmücken, sind dahin, eine Zeit härteren und nüchternen Lebenskampfes hat die zartsinnige Romantik alter Formen durch neue ersetzt. Die Galanterie ist tot, und sorgenvoll fragen sich manche, ob die Entwickelung nicht kreisförmig wieder zu jenen barbarischen Zeiten zurückführt, wo die Frau in der Ehe nichts weiter war als ein Wertgegenstand unter anderen. Die Heirat war damals nur ein Kauf, und noch heute finden wir diese Bräuche bei zurückgebliebenen oder barbarischen Völkerschaften. Damals brauchte der Heiratslustige die schwierige Kunst, den Hof zu machen, nicht zu beherrschen. Bei den Hebräern kamen die Eltern überein, ihre Kinder miteinander zu verheiraten, man gab seine Tochter für einen bestimmten Kaufpreis fort, und die Brautwerbung und die Brautzeit beschränkten sich auf diese ziemlich geschäftliche Unterredung zweier Väter. Erst zu Moses Zeiten wird dem jungen Mädchen das Recht zugestanden, ihre Meinung zu äußern, und damals begann die Sitte, nach der der Bräutigam der Erwählten kleine Geschenke überreichen durfte. Bei den Griechen kaufte der heiratslustige junge Mann seine Braut und hatte es nicht nötig, ihr den Hof zu machen, und bei den alten Germanen war in der vorchristlichen Zeit die Brautwerbung und die Heirat nur ein durch Raub temperierter Kauf. Erst spät mildern sich diese rauhen Sitten; der Bräutigam lernt es, um die Erwählte zu werben. Aber noch steht ihm allein das Recht zu, ein einmal geschlossenes Verlöbnis zu lösen. Dafür gab es, wie Edgard Lelong im Journal erzählt, drei Gründe: Erblindung der Braut, Erkrankung der Braut an der Lepra und schließlich der etwas zweifelhafte Fall, in dem die Erwählte als von „Dämonen besessen" betrachtet wurde. Dieser letzte Grund wurde von manchen jungen Herren als bequeme Handhabe benutzt, um lästig gewordene Verpflichtungen abzuschütteln. Erst im 13. und 14. Jahrhundert wird die Eheschließung von der Zustimmung der Braut abhängig, wenn auch die elterliche Gewalt die Gefühle der Kinder nicht selten ignoriert. In Indien aber hat noch heute die Frau bei ihrer Verheiratung nicht mitzureden, die Eltern verheiraten ihre Töchter im Alter von 4 oder 5 Jahren, und auf der Straße sieht man dann diese Ehepaare, die zusammengenommen kaum 15 Lebensjahre repräsentieren, mit einander Ball spielen oder den Reifen rollen. In Tibet, in Korea und im Reiche der Mitte bekommt der Bräutigam die ihm bestimmte Frau nur unter dichten Schleiern verhüllt zu sehen. Erst nach der Vollziehung der Heirat erblickt der Mann das Antlitz seiner Lebensgefährtin, und manchmal mag das zu spät sein. Im malaischen Archipel leben noch heute die Formen des Frauenraubes fort, dort muß der Bräutigam das Mädchen seiner Liebe im Wettlauf oder zu Pferde fangen und wenn der Bewerber unwillkommen ist, hat er seine liebe Not, ehe die Jagd endete. Ist er aber als Gatte erwünscht, so wird er sich wundern, wie leicht er gewinnt.

## Eine wunderbare Schwimmleistung.

Eine 20 Jahre alte junge Dame, Katharina Wallace aus Boston, schwamm mit gebundenen Händen und Füßen über den mehrere Kilometer breiten Delaware River. Da ihre Glieder vollkommen gefesselt waren, so daß sie kaum die Kniee krümmen konnte, mußte sie die zu ihrer Fortbewegung erforderlichen Schwimmbewegungen mit den Rücken- und Schultermuskeln ausführen, was eine ungeheure Anstrengung bedeutete. Die Hälfte der Strecke schwamm Miß Wallace auf der einen, die andere Hälfte auf der anderen Seite. Obwohl sie gegen Ende ihrer gewagten Schwimmtour ziemlich ermattet war, gelangte sie doch sicher an ihr Ziel. Zwei Freundinnen schwammen neben ihr, um ihr im Notfalle beizuspringen, während ein Ruderboot ihr dichtauf folgte. Bekanntlich sind ähnliche Schwimmleistungen, bei denen Schwimmer an Händen und Füßen gefesselt waren, auch schon in England ausgeführt worden, aber noch nie von einer Dame, so daß die Leistung von Miß Wallace bis jetzt einzig dasteht.

## Eine aufregende Bärenjagd.

Im deutschen Nonsberger Dörflein Proveis am Südabhange des Nonsberges hat sich eine tragikomische Episode zugetragen, deren Ursache ein ausgewachsenes, über zwei Meter großes Bärenweibchen war, das sich wahrscheinlich von der Brentagruppe herüber in die Gegend von Proveis verirrt hatte. Es war gerade der Nachmittagsgottesdienst in Proveis zu Ende, die Leute wollten sich auf den Heimweg machen, da gab es großen Lärm von Hunden und Leuten, der von dem sehr nahen Wald her kam, welcher nicht weit von der Kirche entfernt ist. Ein riesiger Bär rannte, so rasch als es ihm möglich war, durch den Ort der Kirche zu. Panikartig rannten die Leute auseinander, nur einige beherzte Männer hatten den Mut und die Absicht, dem Untier, welches schon seit mehreren Tagen unter den Schafen große Verwüstungen angerichtet hatte, entgegenzutreten. Der Bär bekam Angst, besonders deswegen, weil ihm die Hunde sehr scharf zusetzten, er wagte es nicht, gegen einen Menschen loszugehen, sondern er suchte so rasch als möglich in ein sicheres Versteck zu kommen, und da gerade die Tür zu der Leichenkapelle offen stand, rannte er schnurstracks in die Leichenkammer. Man verschloß sofort die Türe, nachdem man sich überzeugt hatte, daß Meister Petz sich in seiner Angst unter die große Leichenbahre verkrochen hatte. Sofort wurden Waffen geholt, und als dann einer der Mutigsten die Kapelle

## Mannigfaltiges.

### Wie sich ein treuer Dienstbote zu halten hat,

um Gott, sich selbst und der Herrschaft zur Ehre und Freude zu leben, hat der biedere Bartholomäus Ringwald in seinem Büchlein „Die lautere Wahrheit" 1585 beschrieben:

Eine fromme Magd von gutem Stand
Geht ihrer Frauen fein zur Hand,
Hält Schüsseln, Tisch und Teller weiß,
Zu ihrem und der Frauen Preis.

Sie trägt und bringt kein neue Mär,
Geht still in ihrer Arbeit her,
Ist treu und eines keuschen Muts
Und tut den Kindern alles Guts.

Sie hat dazu ein fein Geberd,
Hält alles sauber auf dem Herd,
Verwahrt das Feuer und das Licht
Und schlummert in der Kirche nicht.

### Das jüngste deutsche Dorf.

In dem Teil des Eddertales, der in wenigen Jahren von den Fluten der größten Talsperre Europas angefüllt sein wird, verschwinden drei Dörfer, Berich, Asel und Bringhausen ganz, Kerzhausen und Niederwerbe nur zumteil. 150 Familien müssen Haus und Hof verlassen und von dem Boden scheiden, der über 600 Jahre Kulturland ist. Berich wird schon 1224 in den Urkunden erwähnt, war freilich bis ins 16. Jahrhundert nur ein Kloster, dessen Meiereien später mit einem Teil der herrschaftlichen Güter Bornhagen (1753) an 10 Erbpächter gegeben wurde. Ein Teil der Bewohner dieses Ortes hat sich nun mit einigen Landwirten aus Bringhausen in Neu-Berich, dem jüngsten deutschen Dorfe, eine neue Heimstätte gegründet. Nach langen Verhandlungen teilte man ihnen die Domäne Bullinghausen b. Volkmarsen auf. Die 800 Morgen große Fläche wurde in 17 Besitztümer von 5 bis 70 Morgen Größe zerlegt. Auch dieser Boden ist uraltes Kulturland. In der Mitte der Ackerflur erhebt sich nun das neue Dorf, in kaum neun Monaten nach den Plänen des Regierungsbaumeisters Dr. ing. Meyer in Hannover, den die preußische Regierung den Ansiedlern zur Verfügung stellte, in musterhafter Weise erbaut. Es ist wohl selbstverständlich, daß sich die einzelnen Anwesen nach dem Umfang der Ackerwirtschaft und der ihr entsprechenden Viehhaltung richten. Und so finden wir denn Gehöfte, bei denen alle Räume unter einem Dach, andere, bei denen Wohnhaus, Scheune und Stallungen getrennt um die Hofstelle liegen. Dabei ist es gelungen, Einförmigkeit zu vermeiden und sowohl in den einzelnen Anordnungen wie in der Straßenführung und Gruppierung um das noch erstehende Kirchlein künstlerischen Grundsätzen zu folgen. Ueber den Hauseingängen finden sich, wie „Das Land" berichtet, nach alter guter Landessitte kurze Sprüche, die von den Ansiedlern selbst ausgewählt wurden. Wenn die Ostersonne wieder über der neuen Heimat der Ansiedler aufgeht, sollen die Glöcklein zum ersten Mal die Gemeinde zum eigenen Altar laden.

### Der alte Dorfschulze von Hiddensee und Kaiser Friedrich.

Die kleine Ostseeinsel Hiddensee, die jetzt als idyllischer Sommeraufenthalt allgemein bekannt ist, war früher des öfteren verheerenden Sturmfluten ausgesetzt. An der Südspitze wurden bekanntlich von der Regierung Schutzmauern errichtet. Im Jahre 1872 wütete in Hiddensee wiederum eine große Sturmflut, die auch das Dorf Vitte bedrohte. Den Bewohnern der Insel und besonders des Dorfes Vitte wurde damals um ihr Leben bange und sie beabsichtigten, ihre Wohnstätte weiter nördlich auf die dort befindliche Hügelkette zu legen. Zu diesem Zwecke wollten sie sich an den alten Kaiser Wilhelm I. um Förderung ihres Planes wenden. Sie hielten eine persönliche Fürsprache für erfolgreicher, als ein schriftliches Gesuch, und der alte, vor mehreren Jahren verstorbene Dorfschulze Schluck machte sich mit zwei anderen Honoratioren der Insel auf den Weg, um dem Kaiser seine Bitte vorzutragen. Der alte Dorfschulze hatte Glück und wurde aufs Schloß befohlen. Hier wurde er aber von dem Kronprinzen, dem späteren Kaiser Friedrich, empfangen, da Kaiser Wilhelm zu der Zeit unpäßlich war. Zwischen dem Kronprinzen und den Hiddenseern entspann sich nun ein köstliches Zwiegespräch. Als der alte Dorfschulze den Kronprinzen eintreten sah, war er sehr enttäuscht und sagte im unverfälschten Platt: „Jä, wie wulln eigentlich den Ollen spreken." Mit dem „Ollen" war der alte Kaiser gemeint. Der Kronprinz, der diesen Ton gerne hörte, ging auf ihn ein und sagte: „Ja, Kinnings, dat gieth nich, de Olle is krank." Nun fand sich der alte Schluck bereit, dem Kronprinzen seine kühnen Pläne auseinanderzusetzen, die aber etwas zu kühn waren, um verwirklicht werden zu können. Der Kronprinz sagte ihm: „Kinnings, dat wird nix warden." Er versprach aber, bei dem Kaiser den Plan zu befürworten. Davon war der alte Schluck beruhigt und sagte beim Abschiede leutselig, indem er dem Kronprinzen die Hand drückte: „Na, dat is man jut, denn stellen Sei Vaddern dat man orentlich för." Bitte steht noch heute auf seinem Platz, ohne daß es Schaden genommen hat, dagegen scheint jetzt gerade der Nordteil gefährdet zu sein.

### Ein neues Riesencafee in Berlin W.

Der Besitzer des Cafe Piccadilly am Potsdamer Platz und des zur Zeit im Bau befindlichen großen Cafes Unter den Linden 48/49, Herr Heinrich Braun, hat zum Herbst 1913 das Parterre und die erste Etage in dem neuzuerrichtenden großen Eckgrundstück Tauentzienstraße 19 und Nürnberger Straße für eine Jahresmiete von 220 000 Mark auf die Dauer von 30 Jahren durch Vermittelung der Firma Julius M. Bier gemietet. Es soll hier laut „Confectionär" ein Konzertcafe im Stile des Piccadilly eingerichtet werden. In den oberen Räumen dieses Grundstückes soll ein erstklassiges Lichtspieltheater Unterkunft finden.

### Allerlei Weisheit.

Im Jahre 1911 wurden — eine Folge der Mode der großen Hüte — allein aus Südafrika für 36 Millionen Mark Straußenfedern exportiert. Ein Jahr zuvor waren es 34 Millionen Mark. — Die meisten Postanstalten, auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, befinden sich in der Schweiz. Deutschland kommt erst an zweiter Stelle. — In Japan kostet ein luxuriöses Leben nur etwa 80 bis 100 Mark monatlich, einschl. Wohnung, Dienerschaft usw. — Die Baukosten der Peterskirche in Rom betrugen 280 Millionen Mk. — Die gesamte landwirtschaftlich bearbeitete Fläche ganz Englands bringt jährlich nur etwa 580 Millionen Mark Renten, aber allein die Häuser Londons 860 Millionen Mark. — Alljährlich wird für rund 1700 Millionen Mark Gold aus der Erde geholt. — Die Hauptstadt Quito der südamerikanischen Republik Ecuador ist die einzige Stadt, die fast genau auf dem Aequator liegt. Infolgedessen hat dort ein Tag stets die gleiche Länge. Die Sonne geht morgens um 6 Uhr auf und um 6 Uhr des Abends unter.

betrat, um dem Räuber den Garaus zu machen, zeigte es sich, daß ihnen der Bär ein Schnippchen geschlagen hatte; er war durch das offene Fenster in den nahen Wald entkommen. Bald war das ganze Dorf auf den Beinen, um sich des unerhört schlauen und verwegenen Burschen zu versichern, alle Hunde aus der Umgebung nahmen an dem Jagdzuge teil, aber trotzdem gelang es erst am nächsten Tage, die Spur des Bären auf der Brixneralpe zu erforschen. Der Gendarmeriewachtmeister von Cles schoß ihm dann mit seinem Dienstgewehr oberhalb der Lichter in den Kopf. Im Triumphe wurde der riesenhafte Bär nach Proveis gebracht.

## )( Ein Denkmal für Wilbur Wright in Frankreich.

Die alte Welt schickt sich nun an, Wilbur Wright, dem genialen, so früh dahin gegangenen Pionier der Flugkunst eine Ehrung darzubringen, die auch späteren Geschlechtern von dem kühnen Amerikaner erzählen soll, der als glücklicherer Nachfolger Lilienthals das Problem des Menschenfluges löste und als erster der alten Welt das Schauspiel eines fliegenden Menschen gab. In Frankreich, auf dem Flugplatz von Auvours, an der Stelle, wo die Straße von Orleans mit der Straße von Paris zusammentrifft und wo Wilbur Wright einst — vier Jahre sind seitdem verflossen — in einer kleinen Holzhütte Quartier nahm, wird ein einfaches, großzügiges Monument erstehen. In Paris hat sich ein Komitee konstituiert, das jetzt mit einem Aufruf hervortritt und unter der Aegide des französischen Aero-Klubs die Ausführung dieses Gedanken einleitet. Zugleich hat die Kommission das Flugzeug erworben, das damals bei den ersten in Europa stattfindenden Vorführungen Wilbur Wright so großes Aufsehen erregte, der Apparat ist dem Pariser Gewerbe-Museum überwiesen worden.

## Folgender köstlicher Liebesbrief

wurde dieser Tage auf der Straße in einem Dorfe der Altmark gefunden: „Besten Liebsten teuersten Ahna. Das wer ich mir erlauben Dir kleine Briefe zu schreiben. Das wirst mir verzeihen solches Dreistigkeit wer ich dir verklären solche Anrede wo ich geschrieben. 1. Besten Ahna weit besseres gibt es kein besseres als deiniges. 2. Besten Ahna wirst du mir heiraten auf dieses Briff. 3. Teuersten Ahna weil mit der heiraten und die Hochzeit vielle Maßen Geld kusten. Schönsten Ahna will ich jetzt meine Lebenslauf erzählen. Erst geboren dan getauft dann 6 Jahre so gelaufen dan 8 Jahre auf deutsche Elementen Schule gegangen. Auf Bauer gedient auf Kamiß gekomen bei 136 dort habe ich gekriegt wegen gut Führung die Schitzenschnur, auch bald vom gut schießen die Knäppe was nicht sein so gewehnliches Burenknopp, sondern schönes blankes mit deutschen Adler oben. Dann bin ich auf Heimat gereisen, dort hat Vater großes Bauerhoff gehabt. Er ist an einen Krankheit gestorben. Wann wirst liebsten Ahna mir heiraten werd ich kaufen schöner Kammer auf ein Herd und einrichtung von zwei Zimmer, wo werd ich hier aber blos Betten Wiege und Ohrringe mitbringen. Wen wirst liebsten Ahna mir heiraten wirst du nicht heiraten anderen, sondern mir wo ich gebildeten Menschen mit schöner Angesicht bin. Wenn du wirst einen ander heiraten wird ich kommen mit preußisches Eisenbahn und ihm Knochen kurz und hagelklein hauen. Also nimm dich auf acht und heirate mir. Bis dahin verbleibe ich mit vielen Küssen und ewiges Lieblichkeit deiniges von Herzen liebendes Wilhelm."

## Luftschiffahrt.

Die tragischen Flugkatastrophen des letzten Samstags an dem zwei deutsche Offiziersflieger und ein englischer den Tod fanden, haben den „Matin" veranlaßt, Vedrines über seine Erfahrungen und Anschauungen von der Sicherheit des Fliegens zu befragen. Der bekannte Pilot, der erst in diesen Tagen im internationalen Wettkampfe der Gordon Bennet-Pokal erobern konnte, gibt auf die Frage, wie Unglücksfälle vermieden oder verringert werden können, eine interessante Antwort: durch die Geschwindigkeit. Ich habe genug Erfahrungen gesammelt, man darf mir glauben: es gibt kein sichereres Fortbewegungsmittel als ein ungewöhnlich schnelles Flugzeug. Je größer die Geschwindigkeiten werden, je geringer wird in der Luft die Gefahr, das Flugzeug fliegt dann wörtlich „auf dem Bauche", die Rolle des Piloten wird sozusagen passiv und die Sicherheit vollkommen. Alle die geflogen sind, wissen, daß es viel leichter ist, einen leichten Monoplan mit 50 Pferdekräften zu führen, als den gleichen Apparat mit 25." Und das Problem der Schnelligkeit ist, nach Vedrines Ansicht, technisch in seinen Grundzügen bereits gelöst; es kommt nur für die Flieger darauf an, den wahren Wert der Schnelligkeit, die größere Sicherheit des Fluges, zu erkennen und auszunutzen. Das schwierigste Problem, dessen Lösung Vedrines sich jetzt widmen will, ist die Frage der Landungssicherheit. Denn mit zwei Extremen wäre die Sicherheit der Flugkunst gewährleistet: mit der größtmöglichsten Schnelligkeit während des Fluges und mit der geringstmöglichen Schnelligkeit während der Landung. Alles kommt darauf an, gleichviel an welcher Stelle sicher landen können. Die Schwierigkeit des Problems liegt darin, daß ein schnellerer und stärkerer Apparat einen größeren Landungsplatz braucht. Davon muß das Flugzeug unabhängig werden; das nächste Ziel der Technik ist, die Sicherheit in der Luft, (die durch die Schnelligkeit entsteht), eine gleiche Sicherheit beim Aufstieg und vor allem beim Abstieg anzufügen. „Und der Technik ist alles möglich", so schließt Vedrines, „es gibt keine Schwierigkeiten, wie groß sie auch sein mögen, die schließlich nicht doch gelöst werden können."

## ~ Die Entführung der eigenen Schwiegermutter.

Eine einzigartige Liebesaffäre, die das ohnehin reiche Kapitel sensationeller amerikanischer Heiraten um einen wunderlichen Fall bereichert, wird aus Norwalk in Connecticut berichtet. Hier brachte es der 29jährige Josef Toriana, ein wohlhabender Italiener fertig, seine gleich 78 Jahre alte Schwiegermutter regelrecht zu entführen und heimlich zu heiraten. Die alte Dame, bisher Frau Columbia di Muro, heute Frau Toriana, ist mit ihrer Ehe vollauf zufrieden, am Freitag traf das jungvermählte Paar auf der Rückkehr von der Hochzeitsreise wieder in Norwalk ein. Toriana heiratete vor einigen Jahren die Tochter seiner jetzigen Frau; seine erste Gattin galt als eine Schönheit. Sie fiel im Dezember 1910 einem tragischen Unglücksfall zum Opfer: beim Verlassen der Metropolitan-Oper geriet sie unter ein Automobil, wurde überfahren und starb im Krankenhaus. Frau di Muro, die schon vorher im Hause ihrer Tochter und ihres Schwiegersohnes gewohnt hatte, führte nach dem Tode ihrer Tochter den Haushalt ihres Schwiegersohnes weiter, und das Ende ist die romantische Liebesgeschichte, die nun vor den Standesbeamten einstweilen ihren Abschluß gefunden hat.

## □ Der Kongreß der Rothäute.

Mit lebhaftem Interesse sieht man in Amerika dem großen Kongresse der Indianer entgegen, der in den ersten Tagen des Oktobers in Columbus, Ohio, zusammentritt und auf dem die Vertreter der 265 000 in den Vereinigten Staaten noch lebenden Indianer die Lebens- und die Zukunftsfragen ihrer Rasse erörtern werden. An dem Kongresse nehmen auch die Vertreter aller großen amerikanischen Organisationen und Gesellschaften teil, die an der „roten Frage" interessiert sind. Die Führer und Leiter der Bewegung weisen schon jetzt daraufhin, daß die oft auftauchenden Nachrichten von dem Absterben der roten Rasse mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen. Die Indianer stellen heute inmitten des amerikanischen Volkes verhältnismäßig die wohlhabendste Bevölkerungsschicht dar; auf jede Rothaut in den Vereinigten Staaten entfällt im Durchschnitt ein Vermögen von 14 000 Mark und im Besitze der Rothäute befinden sich gewaltige Ländereien, die zusammen gerechnet an Flächenumfang einige der größten amerikanischen Staaten übertreffen. Der Kongreß wird u. a. auch Gelegenheit geben, zum ersten Male eine große Zahl jener Indianer zusammen zu sehen, die auf geistigem und kulturellem Gebiete wertvolle Arbeit geleistet haben und durch ihr Leben und Wirken den Beweis für die Lebensfähigkeit der roten Rasse erbringen. Eine ganze Reihe von Senatoren, Lehrern, Juristen, Aerzten, Künstlern und Gelehrten sind Angehörige der amerikanischen Urrasse.

## # Der Amuletten-Aberglaube.

Daß der Aberglaube auch in der modernen Großstadt noch weit mehr Anhänger findet, als man gewöhnlich glauben möchte, hat erst kürzlich eine englische Nationalökonomie nachgewiesen: sie konnte feststellen, daß von 100 Londoner Kindern nicht weniger als 25 von ihren Eltern mit Amuletts ausgerüstet waren, die Krankheiten und Unglück fernhalten sollten. Aber noch verbreiteter ist der Glaube an die heilbringende Zauberwirkung der Amuletts in der französischen Landbevölkerung. Hier wird noch heute mit kleinen Säckchen, Medaillen, Halsketten und dergl. ein schwunghafter Handel getrieben. Unter den Bauern herrscht der feste Glaube, daß diese kleinen Gegenstände Unheil abwehren, freilich nur dann, wenn man sie unmittelbar auf der Haut trägt und nie ablegt. Einige dieser Amulette müssen am Halse getragen werden, andere an der Brust, einige im Rücken und manche entfalten ihre Wunderkräfte nur dann, wenn man sie am Bauche trägt. Es gibt eine ganze Reihe von Amuletten, die bestimmte Krankheiten abwehren sollen.



Lebende Erinnerungen an 1812.

Bekanntlich haben bei der kürzlich stattgefundenen Erinnerungsfeier an die große denkwürdige Schlacht bei Borodino drei alte Invaliden teilgenommen, welche die Schlacht teils mitgemacht teils miterlebt haben.

Der vorderste alte Mann auf unserem Bilde, Peter Laptieff, hatte Napoleon persönlich gesehen. Der greise Alte zählt 118 Lenze, hat also als 18jähr. Jüngling die Schlacht mitgemacht. Die anderen beiden Patriarchen sind noch einige Jahre älter. Man hatte sie dem Zaren vorgestellt, welcher sie in huldvollster Weise begrüßte.

Unser Bild zeigt die drei Alten, welche zum Festplatz geführt werden.

## Musikinstrumente aus dem alten Aegypten.

In London sind gegenwärtig die Funde ausgestellt, die die Grabungen der britischen archäologischen Schule in Aegypten während der letzten Kampagne ans Licht gefördert haben; einige von ihnen gewähren einen interessanten Einblick in die Musikpflege der alten Nilbewohner. So hat man in den Gräbern von Memphis mit einer großen Anzahl von Gegenständen des häuslichen Gebrauchs 5 kleine Zymbeln von etwa 125 Millimeter im Durchmesser gefunden. Diese Instrumente wurden in Aegypten sehr viel gespielt, wie man aus Denkmälern der Malerei und der Skulptur entnehmen kann. Musizierende zeigen die bedeutsamen Reste von Malereien, die man in Haivara südlich von Kairo aufgedeckt hat, und ebenso führen uns einige entzückende Statuen altägyptische Musikanten vor. Die eine, in Lebensgröße aus Sandstein geformt, stellt einen Jüngling dar, der die Doppelflöte spielt. Ein anderes Bildwerk stellt einen Musiker dar, und eine dritte einen Harfenspieler; beide Statuen stammen aus den alten Königsgräbern des Mittleren Reiches.

## Mit der Katze gemeinsam begraben.

In Neukölln erregte am Donnerstag nachmittag ein eigentümlicher Trauerzug die Aufmerksamkeit der Straßenpassanten. Es wurde eine Witwe L. aus Neukölln zu Grabe getragen. Hinter dem Leichenwagen schritt ein Mann, der eine lebende Katze trug, während sein Begleiter eine alte, verrostete Flinte auf dem Rücken hatte. Der Zug bewegte sich durch die Bergstraße nach einem dort belegenen Friedhof. Nachdem die Beisetzung vorüber war und die Leidtragenden bis auf einige Neugierige sich entfernt hatten, nahm einer der beiden Männer die Flinte und tötete die Katze durch einen wohlgezielten Schuß in den Kopf. Dann wurde das Tier in die Gruft der Beerdigten versenkt. Diese eigenartige Handlung geschah auf Wunsch der Verstorbenen, deren letzter Wille es war, daß die Katze, die sich über 15 Jahre in ihrem Besitze befand und während dieser langen Zeit von ihr sorgfältig gepflegt worden war, an ihrem Grabe mit der Flinte getötet und gemeinschaftlich mit ihr beerdigt werde.

## Allerlei.

Der Todessprung im Kino. Obwohl die Berliner Polizei die Beschlagnahme der kinematographischen Aufnahme des Todessturzes des 20jährigen Fallschirmerfinders Bittner von der Siegessäule in Berlin angeordnet hatte, hat es ein Berliner Kino doch fertig gebracht, das gräßliche Bild zu zeigen, freilich nur dreimal, dann erschien die Polizei im Theaterraum. Ein ähnlicher Film, der den Todessturz eines 16jährigen Schülers von der Donaubrücke in Budapest zeigte, wurde seinerzeit in Ungarn verboten. Der Schüler hatte kurz vor seinem Sturz in die Donau einen Zettel von sich geworfen mit der Aufschrift: „Letzten Gruß von dem größten Unternehmen meines Lebens. Ich werde im Kino verewigt." Beide junge Leute sind Opfer eines krankhaften Kinoehrgeizes geworden. Durch Absturz mit einem Fallschirm sind insgesamt 13 Personen zu Tode gekommen, darunter 5 Deutsche.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf dem Alkaliwerk in Westeregeln bei Egeln. Von der Betriebsmaschine der Karnalitmühle riß der Haupttriebriemen. Dadurch geriet das große Schwungrad in sausendes Rotieren und zersprang in zahllose Stücke. Die Eisenteile durchschlugen sämtliche Etagen des Mühlengebäudes. Von den in der Fabrik beschäftigten Arbeitern wurden sechs schwer verletzt; einer davon ist inzwischen gestorben. Einige der Verletzten erlitten so schwere Gehirnerschütterungen, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Der Schaden ist sehr groß.

Auf der Brautsuche scheint der Exkönig Manuel von Portugal zu sein, der am Dienstag vom Kaiser Franz Josef empfangen wurde und darauf die Familien des Kaiserhauses besuchte, denen mehrere schöne und heiratsfähige Erzherzoginnen angehören.

Herrenloses Geld. Daß es auch glücksgesegnete Menschen gibt, bei denen trotz der teuren Zeiten selbst beim Gelde die Gemütlichkeit nicht aufhört, lehrt ein Blick in die Jahresberichte einer Reihe unserer größten Banken und Industrieunternehmungen. In den Bilanzen figurieren ganz achtbare Beträge als unerhobene Gelder; die Besitzer scheinen diese Beträge vergessen zu haben. Bei der Deutschen Bank z. B. beträgt nach einer Mitteilung der Wochenschrift Plutus die Summe der einstweilen herrenlosen Gelder über 32 000 Mark, bei der Dresdener Bank sind es gegen 34 000, bei dem Schaaffhausenschen Bankverein und bei der Disconto-Gesellschaft je 19 000, bei der Harpener Bergbau-Aktien-Gesellschaft sogar 60 000 Mk. Weniger sorglos sind die Aktionäre der Commerz-Bank, die nur gegen 9000 Mark unerhoben gelassen haben. Bei der Mitteldeutschen Kredit-Bank liegen etwa 8000 Mark herrenloser Gelder, bei der Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesellschaft gegen 10 000 und bei der AEG mehr als 27 000 Mark.

### Französischer Witz.

Wozu das jetzige Wetter gut ist. Herr zu seiner Frau, mit der er frierend am Kamin sitzt: „Wir sollten dieses abscheuliche Wetter, in dem man doch nichts anfangen kann, wenigstens dazu benutzen, endlich einmal Deine alte schwergeprüfte Erzieherin einzuladen. . . ." — Das Ende des Flirts. Eine Freundin zur anderen: „Und Dein Flirt mit Gaston?" „Zu Ende!" „Wie, Ihr habt Euch entzweit?" „Nein, er heiratet mich." — Der Flieger. Die Frau des Fliegers: „Jedes Mal, wenn mein Mann gefallen ist, hat er immer nur Holz kleingemacht." „Ist er denn immer nur auf den Kopf gefallen?" — Samariter im Manöver. Zwei Soldaten tragen bei der Uebung in der Pflege der Verwundeten während des Manövers einen Kameraden auf der Bahre, der sich einer stattlichen Körperfülle erfreut. Schließlich setzen sie die Bahre ab, und während er sich den Schweiß von der Stirne wischt, sagt der Führer: „Du verdammter Schuft, wenn man so dick ist wie Du, dann legt man sich nicht hin und spielt den Verwundeten!" — In Marokko. Soldat zum Kameraden: „Der Kerl hat Glück, der Mulay Hafid, er geht in Frankreich spazieren und wir hier in Marokko."

„daß der Baron wie ein Mann zu sterben wissen wird. Das Leben hat für ihn keinen Wert mehr.“ —

Diese Voraussetzung traf nicht nur zu, sondern Hochfelden legte auch schriftlich ein umfassendes Geständnis seiner Schuld ab, das er dem Staatsanwalt zusandte, ehe er seinem Dasein durch einen wohlgezielten Schuß ein Ziel setzte.

Das Majorat ging auf eine Nebenlinie über.

Thesi und Heinrich wurden nach Jahr und Tag ein glückliches Paar; nach dem, was vorgefallen, wagte Frau von Dittmar ihnen nichts mehr in den Weg zu legen.




**Wie ein Märchen** mutet es uns heute an, wenn wir den Tarif lesen, den die Behörden der Stadt London im Jahre 1272 für Lebensmittel festgesetzt hatten. Da heißt es, in unser Geld umgerechnet, u. a.: Beste Hennen Stück 12 Pf., Hähnchen 12 Pf., Kapaun 9 Pf., Gans 20 Pf., Wilde Gans 16 Pf., Tauben 3 Stück 9 Pf., Kiebitz 9 Pf., Rebhuhn 12 Pf., Lerchen Dtz. 12 Pf., Fasan 35 Pf., Pfau 9 Pf., Beste Hasen im Fell Stück 30 Pf., Beste Lämmer von Weihnachten bis Fastnacht Stück 50 Pf., in der übrigen Zeit 35 Pf. Im Jahre 1313 setzte das Parlament die Preise für einen fetten Ochsen mit 50 ℳ fest, für einen ebensolchen, mit Korn gemästet, mit 75 ℳ, für einen geschorenen Hammel mit 5 ℳ, für 2 Dtz. frische Eier mit 30 Pf. Unter der Regierung Heinrichs VIII. kostete Rind- und Schweinefleisch pro Pfund 5 Pf., Kalbfleisch 7 Pf.




**Eine neue Form der Barfrankierung.** Vor kurzem wurden beim Hauptpostamte im neuen Londoner König-Eduards-Generalpostamtsgebäude zwei neukonstruierte Automaten zur Aufstellung gebracht, welche in der äußeren Form als Säulenbriefkasten hergestellt, den allgemein bekannten gleich gehalten sind; aber ihre Funktion besteht in der besonderen Aufgabe, nicht etwa wie andere die verschiedensten Sachen und wie man weiß auch Briefmarken oder überhaupt Postwertzeichen zu verkaufen, sondern das gerade Gegenteil vom letzteren, nämlich die Frankomarken durch einen Frankostempel zu ersetzen. Barfrankierungsmaschinen sind nun wohl bereits seit mehreren Jahren nicht Neues mehr und haben sich in mehreren Ländern namentlich für Stempelung von Massenbriefpostsendungen vortrefflich bewährt. Die in diese neuen automatischen Briefkästen eingelegten Briefe werden gegen Einwurf eines Pennystückes, das gleichzeitig mit dem eingeschobenen Brief einzuführen ist, mit einem Frankostempel bedruckt. Mit dem Aufgabedatumstempel werden die solcherart bar frankierten Briefe nachher vom Postamte versehen, das mit deren Aushebung und Behandlung als Aufgabepostamt sich zu befassen hat. Man glaubt und erwartet, daß etwaige Betrugsversuche durch Nachahmung des Frankostempels, was freilich als leicht möglich zu erkennen ist, sofort zu entdecken sein werden, weil eben nur Briefe vom Automaten angenommen und behandelt werden. Die allgemeine und ausgedehnte Einführung der neuen automatischen „pillar boxes“ in den Postbetrieb soll ins Auge gefaßt sein, jedoch stehen dem noch einige Schwierigkeiten entgegen, bevor ein umfassendes Schema dieser neuen Frankierungsmethode zur festen Aufstellung behufs Ausübung im Betriebe gelangen kann. Aus der Neuerung erhofft man für das große Publikum große Bequemlichkeiten und Vorteile, namentlich in Orten, wo die Postämter um 8 Uhr abends geschlossen werden sowie an Sonntagen; auch der Umstand, daß das Aufkleben der Briefmarken mit dem Ablecken ganz in Wegfall kommen kann, wird als beachtenswerter Vorteil angeführt. Vielleicht wird man also schon bald in England von der neuen Barfrankierungsmethode mittels automatischer Säulenbriefkästen neben solchen, die Briefmarken verkaufen, einen ausgedehnten Gebrauch machen können.

*

## Selbsthilfe.

Eine bekannte Schauspielerin benutzte einen freien Abend, um ein anderes Theater zu besuchen. Es war zu der Zeit, als es noch nicht verboten war, die Hüte während der Vorstellung aufzubehalten, und die Dame trug auf ihren goldblonden Locken ein Gebäude aus Seide, Samt und Spitzen, von einer Menge Federn gekrönt, die auf dünnen Drähten befestigt waren, um recht graziös zu nicken.

Sie hatte kaum ihren Platz eingenommen, da fühlte sie, wie jemand sich an ihrem Hut zu schaffen machte. Rasch drehte sie sich um und fragte in etwas hochmütigem Tone: „Geniert Sie mein Hut?“

„Durchaus nicht,“ versetzte das junge Mädchen, das hinter ihr saß.

Nach ein paar Minuten dachte die Schauspielerin: „Ich bin doch eigentlich recht unhöflich gewesen,“ und sie wandte sich noch einmal um und meinte in freundlicherem Ton: „Vielleicht versperren Ihnen meine Federn die Aussicht auf die Bühne?“

„O nein, danke,“ war die überraschende Antwort, „ich habe sie vorhin zurückgebogen.“

*

## Denkspruch.

Säulen stürzen, Türme wanken,
Nur Natur beharrt
Und erschließt uns den Gedanken
Ew'ger Gegenwart.

Martin Greif.

*

## Humor.

Ihre Ersparnisse. Die liebende Gattin: „Nun, Artur, da du in einer so bedrängten Lage bist, will ich dir mein Geheimnis verraten. Sieh hier, das kann dir vielleicht helfen.“

Sie schüttet eine Menge Silberstücke vor ihm aus.

„Mein liebes Kind, wie hast du es denn möglich gemacht, so viel zu sparen?“

„Nichts einfacher als das. Jedesmal, wenn du mir ein unfreundliches Wort gesagt hast, habe ich eine Mark in die Sparbüchse gesteckt.“

# Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

## Die Schlinge.

Erzählung nach dem Leben. Von L. Brenkendorf.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der Landgerichtsrat zuckte die Achseln. „Sie müssen selbst zugeben, gnädige Frau, daß damit für die Schuldlosigkeit des Inspektors nichts bewiesen ist. Es würde von Bedeutung sein, wenn Sie uns versichern könnten, daß die beiden Zeugen sich in der Person des abendlichen Spaziergängers geirrt haben. Aber da Sie nach Ihrer eigenen Erklärung überhaupt niemand gesehen haben, liegt vorläufig nicht die mindeste Veranlassung vor, an der Richtigkeit jener Aussage zu zweifeln.“

Die junge Frau hatte wieder ihr Taschentuch vor den Augen. Jetzt hörte man deutlich, wie sie schluchzte. Und nun stand sie plötzlich auf, um dicht vor den Tisch hinzutreten, an dem der Untersuchungsrichter und sein Protokollführer saßen. „Aber wenn er auch dagewesen wäre, Sie dürften ihn darum doch nicht für den Mörder halten. Er ist dessen nicht fähig, und er hat es auch nicht getan, ich bin felsenfest davon überzeugt. Oh, ich bitte Sie: lassen Sie sich nicht durch einen falschen Schein gegen ihn einnehmen. Denken Sie daran, wie furchtbar es ist, unter einem ungerechten Verdacht im —“

Sie vollendete den begonnenen Satz nicht, denn das Geräusch der hinter ihr geöffneten Tür hatte sie veranlaßt, sich umzuwenden. Sie sah den Gerichtsdiener und sie sah den hochgewachsenen, jungen Mann, der ihm auf dem Fuße folgte. Mit einer beinahe ungestümen Bewegung zog sie den dichten Schleier wieder vor ihr Gesicht und wandte sich zur Seite.

„Der Zeuge, der in Sachen gegen Röseckе vorgeladen wurde, ist da,“ meldete der alte Nitschke. Und eine kurze, höfliche Aufforderung des Landgerichtsrats bedeutete den auf der Schwelle Stehengebliebenen, vollends einzutreten.

„Herr Forstassessor Werdenfels?“

„Zu dienen.“

Der schlanke, schwarzgekleidete Herr war ohne allen Zweifel derselbe, dessen sich der Landgerichtsrat vom Kasinoball her erinnert hatte, denn die Beschreibung paßte vollkommen. Eine kühn gebogene Adlernase sprang auffallend energisch aus dem hageren, tief gebräunten Antlitz hervor, und die tiefliegenden Augen waren von einem so glänzenden Schwarz, wie man es nur selten beobachten kann. Er war mit raschen, elastischen Schritten bis nahe an den grünen Tisch herangetreten; aber seine Lippen waren merkwürdig fest aufeinander gepreßt, und die steife Krempe seines Hutes knackte vernehmlich unter dem heftigen Druck seiner langen, aristokratischen Finger, während er mit einem raschen Blick über die dunkel gekleidete Frauengestalt hinstreifte.

„Ich bitte um Verzeihung, wenn ich gestört habe. Aber der Gerichtsdiener —“

Seine Stimme klang rauh und heiser, und er mußte die wenigen Worte durch wiederholtes Räuspern unterbrechen.

„Sie stören nicht,“ fiel der Untersuchungsrichter ein. — „Es sei denn, daß Sie mir noch etwas Weiteres mitzuteilen wünschen, Frau Heydebrandt?“

Das Nein der jungen Witwe war ein kaum noch verständlicher Hauch. Sie grüßte die beiden Herren am Tische mit einem kleinen Neigen des Kopfes und wandte sich zum Gehen, ohne von dem neuen Ankömmling Notiz zu nehmen und ohne nur für einen einzigen Moment das Gesicht nach der Seite zu drehen, wo er stand. Aber die Verwirrung oder Aufregung, in der sie sich allem Anschein nach befand, ließ sie die rechte Tür verfehlen, und da sie den zurechtweisenden Zuruf des Landgerichtsrats offenbar nicht verstand, sah sich der Forstassessor veranlaßt, ihr zu Hilfe zu kommen und mit einer stummen Verbeugung die auf den Korridor hinausführende Tür vor ihr zu öffnen.

Frau Heydebrandt dankte ihm seine Ritterlichkeit nicht, ja, es sah fast aus, als ob sie wie in einer Regung des Entsetzens zurückpralle, als plötzlich seine hohe Gestalt vor ihr auftauchte. Mit tief gesenktem Kopfe ging sie an ihm vorüber, ohne eine Wort zu ihm zu sprechen oder seinen Gruß zu erwidern.

Der Referendar, der den kleinen Vorgang aufmerksam beobachtet hatte, warf dem Untersuchungsrichter einen erstaunt fragenden Blick zu; aber das joviale, behäbige Gesicht des alten Herrn hatte seinen gewöhnlichen, unbefangen freundlichen Ausdruck. Das sonderbare Benehmen der beiden, das ihren stadtbekannten freundschaftlichen Beziehungen so wenig entsprach, war also entweder seiner Beachtung entgangen oder es hatte für ihn weiter keine Bedeutung.

„Wollen Sie gefälligst Platz nehmen, Herr Forstassessor. Sie wissen aus der Vorladung, in welcher Angelegenheit Ihre Aussage verlangt wird. Der Form wegen muß ich Sie darauf hinweisen, daß Sie dieselbe vielleicht später zu beschwören haben werden.“

Werdenfels verneigte sich stumm, und ließ sich dann auf demselben Stuhle nieder, auf dem vorhin Frau Heydebrandt gesessen hatte. Der eigentümlich gespannte Ausdruck, den sein Gesicht bis dahin gezeigt hatte, war verschwunden; aber ein tiefer, fast finsterer

Ernst lag auf seinen Zügen, und mit einem seltsam bohrenden Blick hingen seine Augen unverwandt an den Lippen des Untersuchungsrichters.

„Es ist Ihnen bekannt, daß der Rittergutsbesitzer Friedrich Heydebrandt auf Groß-Rischdorf vor acht Tagen, nämlich am 23. März, abends neun Uhr, durch einen in das Fenster seines zu ebener Erde gelegenen Speisezimmers abgegebenen Schuß ermordet worden ist. Der Verdacht, den Mord begangen zu haben, richtet sich gegen den Gutsinspektor Eduard Röseckе, dem Heydebrandt nach einem voraufgegangenen Streite seine Stellung tags zuvor gekündigt hatte. Alle diese Umstände sind Ihnen vermutlich aus den Zeitungen oder auf andere Weise bekannt geworden."

„Sie sind mir bekannt."

„Der in Untersuchungshaft befindliche Röseckе leugnet seine Schuld. Ein Verdacht gegen eine andere Persönlichkeit aber liegt bis zur Stunde nicht vor. Es ist mir nun von Wichtigkeit, die Ursache und den Verlauf des Streites zwischen den beiden Männern möglichst genau festzustellen. Und ich habe Sie vorgeladen, Herr Forstassessor, weil Sie dem Auftritt beigewohnt haben sollen. Verhält sich das so?"

„Ja."

„Wollen Sie mir dann freundlichst erzählen, wie sich die Sache zugetragen hat."

„Es war am Abend vor Heydebrandts Tode. Ich war von Vierlinden nach Rischdorf herübergekommen und unterhielt mich in seinem Arbeitszimmer mit dem Gutsherrn, als —"

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche. Sie waren mit Herrn Heydebrandt eng befreundet und Sie pflegten ihn täglich zu besuchen?"

Ein Stirnrunzeln des Forstassessors gab Kunde von dem unmutigen Erstaunen, in das diese Fragen ihn versetzten. „Es wäre wohl zu viel gesagt, wenn ich unser Verhältnis als eine enge Freundschaft bezeichnen wollte. Wir waren alte Bekannte — weiter nichts, und nur die nahe Nachbarschaft bedingte einen lebhafteren Verkehr."

„Wollen Sie also fortfahren!"

„Wir befanden uns im Gespräch, als der Inspektor Röseckе ins Zimmer trat, um irgendeine Meldung zu erstatten."

„Können Sie mir nicht sagen, was für eine Meldung das gewesen ist?"

„Nein, ich erinnere mich nicht mehr genau; denn die Sache hatte für mich natürlich kein Interesse. Ich weiß nur, daß es sich um eine Arbeit handelte, die der Inspektor anders hatte ausführen lassen, als es ihm von Heydebrandt aufgetragen worden war, und daß dieser ihn in sehr barschem Ton deshalb zur Rede stellte. Röseckе widersprach wohl etwas schärfer, als es seiner Stellung angemessen war, und darauf schrie ihn Heydebrandt an, er sei ein unverschämter Mensch und er solle sich zum Teufel scheren. Sobald ein Nachfolger für ihn gefunden sein werde, könne er Rischdorf verlassen."

„Das entspricht ungefähr der Darstellung, die der Inspektor selbst von dem Vorgange gegeben hat. Haben Sie nun vielleicht den Eindruck gewonnen, Herr Forstassessor, daß Röseckе nur das unschuldige Opfer von Heydebrandts schlechter Laune gewesen ist? Haben Sie wahrgenommen, daß er sich schon vor dem Eintritt des Inspektors in ungewöhnlicher Aufregung befand?"

„Nein."

Kurz und scharf, mit einer befremdlichen Entschiedenheit, stieß Werdenfels das kleine Wörtchen hervor.

„Aber es hätte Ihrer Aufmerksamkeit doch wohl kaum entgehen können, wenn der Gemütszustand Ihres Freundes ein heftig erregter gewesen wäre. Worüber hatten Sie sich denn mit ihm unterhalten, ehe der Inspektor eintrat?"

„Ich kann mich dessen nicht mehr erinnern. Jedenfalls also über gleichgültige Dinge."

„Hat Heydebrandt dann noch später zu Ihnen über sein Zerwürfnis mit dem Inspektor gesprochen?"

„Nein, er hatte keine Gelegenheit mehr dazu, denn ich brach auf, gleich nachdem Röseckе das Zimmer verlassen hatte. Und ich habe Heydebrandt lebend nicht wiedergesehen."

„Sie waren also am Tage seiner Ermordung gegen Ihre Gewohnheit nicht auf Groß-Rischdorf?"

Seine Halsaffektion schien den Forstassessor immer stärker zu belästigen, denn er mußte sich wiederholt energisch räuspern, bevor er in seiner gewöhnlichen scharfen und bestimmten Weise antworten konnte: „Nein, ich habe an jenem Tage das Herrenhaus nicht betreten."

„Vermutlich auch nicht den dazu gehörigen Park?"

„Wie soll ich mir diese Frage erklären, Herr Landgerichtsrat?"

„Zwei von den Gutsbewohnern bekunden, kurz vor neun Uhr im Park hinter dem Herrenhause einen Mann gesehen zu haben, den sie seiner Gestalt nach für den Inspektor Röseckе hielten."

„Und der Ihrer Ansicht nach möglicherweise ich gewesen sein könnte?" fuhr Werdenfels in unverhohlener Entrüstung auf. „Nun, um einem derartigen Verdacht zu begegnen, erkläre ich, daß ich mich zu der Zeit, wo der Mord auf Groß-Rischdorf verübt wurde, hier in der Stadt aufgehalten habe, und zwar im Lesezimmer des Kasinos, das ich um achteinhalb Uhr betreten und gegen halb zehn Uhr verlassen habe, um in das Speisezimmer hinüberzugehen."

Hastig und erregt hatte er seine Erklärung abgegeben, seine Nasenflügel bebten und ein stechender Glanz war in seinen noch immer fest auf das Gesicht des Landgerichtsrats gehefteten Augen. Den Referendar an der Schmalseite des Tisches hatte er bisher überhaupt nicht beachtet, und so nahm er auch in diesem Augenblick nichts davon wahr, daß der junge Mann plötzlich, wie mit einer Gebärde des Erstaunens den Kopf zurückgeworfen hatte und dann für einen Moment dunkelrot im Gesicht geworden war. Es hatte beinahe den Anschein, als ob er sich gedrängt fühlte, das Zeugenverhör durch eine rasche Zwischenbemerkung zu unterbrechen.

Da spürte der Referendar plötzlich den Fuß des Untersuchungsrichters auf dem seinigen, und ein zweimaliger Druck gab ihm zu verstehen, daß Doktor Gerstenberg seine Absicht erkannt habe und ihn an ihrer Ausführung zu verhindern wünsche. Gleichzeitig aber deutete der Landgerichtsrat mit dem kleinen Finger seiner auf dem Tische liegenden Hand in nicht mißzuverstehender Weise auf das Schreibzeug vor dem Platze seines jungen Protokollführers. Und der Referendar hatte die stumme Zeichensprache begriffen, denn gleich darauf glitt seine Feder geräuschlos über das Papier.

„Es scheint, daß Sie meine Frage mißverstanden haben, Herr Forstassessor," fuhr der Landgerichtsrat fort, „ich dachte nicht daran, daß Sie der Mann im Park von Rischdorf gewesen sein könnten, obwohl bei einiger Uebereinstimmung der Kleidung eine solche Verwechslung keineswegs undenkbar erschien, sondern ich hatte nur die Möglichkeit im Auge, daß auch Sie bei einem etwaigen Besuche den Menschen bemerkt und erkannt hätten. Durch Ihre Erklärung ist diese Annahme ja nun erledigt, und ich möchte nur noch zu meiner Orientierung über die in Betracht kommenden Persönlichkeiten einige Auskünfte von Ihnen erbitten.

(Fortsetzung folgt.)

## Die fette Gans.

Ein reicher, alter Landmann geriet mit einem Nachbar in Streit und holte den Rat seines Rechtsanwalts ein. Dieser riet ihm, Klage zu erheben und gab ihm eine Empfehlung an einen Kollegen an dem Ort, wo der Rechtsstreit anhängig gemacht werden mußte. Der alte Herr gab den Brief ab, und während der Empfänger ihn las, wurde er herausgerufen und ließ in der Eile den Brief liegen.

Der Landmann, neugierig zu erfahren, was man über ihn geschrieben, nahm das Schreiben auf und las zu seinem Erstaunen: „Herr X., der Ihnen diesen Brief überbringt, ist eine fette Gans, die sie tüchtig rupfen können!"

Schnell entschlossen schrieb er darunter: „P. S. Die fette Gans ist mit allen ihren Federn davongeflogen." Dann eilte er die Treppe hinunter, so schnell ihn seine Füße trugen.

Mit seinem Nachbar einigte er sich in Güte, und von der Zeit an wollte er nie wieder etwas von Rechtsanwälten oder Gerichten wissen.

## Va banque.

Kriminal-Novelle von A. Seyffert.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.

Als Hochfelden sich mit ihr verlobte, war er noch abhängig von seinem Oheim, dem alten Majoratsherrn, gewesen, der nun vor einigen Wochen durch Mörderhand gefallen war.

Man hatte ihn erschossen im Walde aufgefunden. Vermutet wurde, daß ein Wilddieb die Tat begangen habe. Einige Verhaftungen waren vorgenommen worden, aber bisher hatte man niemand des Mordes überführen können.

Thesi aber vermochte sich des furchtbaren Gedankens nicht zu erwehren, daß der Baron mit schuld an dem Morde sei.

Sie hätte es nicht sagen können, wie ihr dieser ungeheuerliche Verdacht, den sie anfangs weit von sich gewiesen, gekommen.

Eine leise Wandlung in dem Wesen ihres Verlobten, ein scheuer, lauernder Blick, das Aufflackern einer fahlen Röte in seinen scharf geschnittenen Zügen mochte Veranlassung dazu gegeben haben.

Wie dem auch sein mochte, das Mißtrauen war da und ließ sich nicht wieder abschütteln.

Thesis Herz klopfte angstvoll, als sie sich ihrem Ziele näherte. Eine schattige Allee führte von der Stadt zum nahen Walde, der an Sommertagen von Spaziergängern belebt war, um diese frühe Mittagsstunde jedoch wie ausgestorben dalag.

Das Zusammentreffen sollte in einem Pavillon stattfinden, von dem aus man eine weite Fernsicht hatte.

Thesi kam bedeutend früher, als verabredet worden, und doch hörte sie schon von weitem die Stimme ihres Verlobten. Er sprach in aufgeregtem, wenn auch unterdrücktem Ton.

Unwillkürlich schlich sie behutsam näher, bog die Büsche, welche den offenen Pavillon umgaben, vorsichtig so weit auseinander, daß sie hindurchlugen konnte.

Aber wie erschrak sie vor dem unerwarteten Anblick, der sich ihr bot. Fast wäre ihr ein lauter Ausruf entschlüpft, und sie hätte sich verraten.

Vor ihr in dem Pavillon standen in feindselig drohender Haltung sich Dr. Vogler und Baron Hochfelden gegenüber.

„Geben Sie Ihr Leugnen auf, Herr Baron," sagte Vogler soeben, „für mich besteht kein Zweifel darüber, daß Sie der Täter sind. Nur aus Rücksicht auf Fräulein von Dittmar habe ich bisher von einer Anzeige beim Staatsanwalt abgesehen. Weigern Sie sich aber, länger, Ihre Braut freizugeben, so mag die Gerechtigkeit ihren Lauf nehmen."

„Ich lasse es darauf ankommen," trotzte der Baron, aber Thesi sah, wie sein Blick scheu den Boden suchte.

„Gut, dann müssen Sie auch die Folgen tragen," entgegnete Dr. Vogler kalt. „Ich machte an jenem Frühlingstage einen Spaziergang im Buchholz, und sah den Majoratsherrn auf der Bank vor dem Aussichtsturm sitzen. Ich ging weiter und beobachtete, wie Sie wenige Minuten später den Weg, der zum Aussichtsturm führt, hinaufeilten. Gleich darauf krachten zwei Schüsse. Ich dachte mir nichts dabei, glaubte vielmehr, Sie hätten irgendwelches Raubzeug erwischt, und setzte meinen Spaziergang fort. Erst als bekannt wurde, daß der alte Herr durch zwei wohlgezielte Schüsse meuchlings hingemordet worden sei, wußte ich, daß als Täter nur Sie in Betracht kommen können. Denn der Ermordete hatte keine Feinde, jedermann weiß, daß er ertappte Wilddiebe mit einer ernsten Mahnung fortzuschicken pflegte. Von dem Gesindel hatte er nichts zu fürchten."

„Mit diesen Aussagen werden Sie nichts erreichen," höhnte der Baron, aber seine Lippen waren blaß und seine Zähne schlugen hörbar aufeinander.

„Fräulein von Dittmar darf nicht die Gattin eines Mörders werden," sagte Dr. Vogler fest, „ich gebe Ihnen fünf Minuten Bedenkzeit — die Braut ist Ihnen sowieso verloren. Die Freiheit aber bleibt Ihnen, wenn Sie geloben, die junge Dame nicht in Ihr unseliges Los hineinzuziehen. Einem höheren Richter mag dann die Strafe für die Untat überlassen bleiben."

Er hatte, während er sprach, anscheinend harmlos aus der Brusttasche seines Gehrockes einen Revolver gezogen, weil er in dem Gesicht des Barons einen heimtückischen und verzweifelten Zug zu bemerken glaubte.

Jetzt gab Hochfelden sich verloren. „Nun wohl, ich habe es getan!" rief er, „Thesis wegen ist's geschehen. Ich liebe sie mit wahnsinniger Glut, und je kühler sie mir begegnete, um so heißer loderte in mir die Leidenschaft. Durch fürstliche Geschenke, durch Gold und Perlen hoffte ich mir ihr Herz zu gewinnen. Aber mir fehlten die Mittel, und mein Oheim war ein Filz. Ich bat, beschwor ihn, mir eine größere Summe zu geben, er wies mich schnöde ab. Da kochte es in mir. Vor meinen Augen glühten rote Flecke . . . Und als ich ihn an jenem Tage so ahnungslos und sicher dasitzen sah, beherrschte mich mit zwingender Gewalt der Gedanke: „Wenn der Alte nicht mehr ist, kann ich Thesi alles zu Füßen legen." Ich wußte, daß es ein Vabanque-Spiel war, bei dem ich Ehre und Leben einsetzte — ich habe es verloren. Es kommt auf eins heraus."

Er stürzte fort, als seien ihm die Häscher auf den Fersen.

Das totenbleiche, zitternde Mädchen fand gerade noch so viel Zeit, sich hinter dichtem Gebüsch zu verbergen, kaum atmend kauerte sie auf einem Fleck. Als Dr. Vogler den Pavillon verließ, rief sie mit versagender Stimme seinen Namen.

Er stand wie erstarrt. „Thesi — gnädiges Fräulein, Sie hörten —?"

„Alles, was mir meine unabweisbare Ahnung bestätigen konnte."

Fürsorglich geleitete er sie zu einer nahen Bank.

Lange blieben beide stumm, endlich sagte Thesi: „Ich hatte mich hier mit Hochfelden verabredet, ich wollte ihm sein Wort zurückgeben. Zu Hause konnte ich ihm das nicht sagen, Mama hätte mir eine Szene gemacht, sie ist sehr eingenommen von dem Baron und wird es mir nicht verzeihen, daß ich mit ihm gebrochen habe."

„Ich bin überzeugt," bemerkte Dr. Vogler ernst,